

Lodzzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.
Für Auswärtige mit Postversendung:
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaktion und Expedition:
 Dzielna (Bahn) Straße Nr. 13.
 Manuskripte werden nicht zurückgegeben.
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:
 Für die Reklame ober deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge
 Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königstraße 1./P. oder
 deren Filialen
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstraße 18.

Paradies.
 Heute Sonntag:
 Nachmittags 6 Uhr:
Auftreten
 des weltberühmten japanesischen
Seilkünstlers
Mr. O'TORRA
 genannt das Wunder Asiens,
 in seinen unübertrefflichen Leistungen am
 schräggespannten Seile.
 Von 5 Uhr ab:
CONCERT
 ausgeführt von der Kapelle des
6. Schützen-Regiments
 unter Leitung des Kapellmeisters H. GRILL.
 Entree 30 Kop. Kinder 15 Kop.
 Bei ungünstiger Witterung findet das
 Concert im Saale statt.

Отъ Президента г. Лодзи.
 Церовковское Губернское Правле-
 ние предписаніемъ отъ 7. Юля сего
 года за № 8108 уведомило меня, что
 Господинъ Министръ Финансовъ утвер-
 дилъ слѣдующія нормы квартирнаго
 сбора въ губерніяхъ здѣшняго края
 на текущій 1889 годъ, а именно:
 1) Съ домовладѣльцевъ въ горо-
 дахъ причисленныхъ въ отношеніи по-
 дымной подати къ II. и III. разрядамъ
 въ размѣръ 100 % улачиваемой лим
 подной подымной подати.
 2) Съ городскихъ промышленни-
 ковъ и торговцевъ по 30 % съ чистаго
 дохода отъ ихъ промысловъ, о чемъ

имѣю честь довести до всеобщаго свѣ-
 дѣнія жителей гор. Лодзи.
 Гор. Лодзь, Юля 14 дня 1889 г.
 Президентъ гор. Лодзи,
 Коллежскій Ассессоръ: Пеньковскій.

Juland.
 St. Petersburg.
 — Dienstag, den 1. (13.) August, am
 Tage der Austragung des erhabenen und be-
 lebenden Kreuzes Christi, fanden ein Fest-
 gottesdienst in der Kirche des Großen Peter-
 hofes Palais und eine Kirchen-Procession
 zum „Jordan“ im mittleren Bassin des
 oberen Gartens statt. Nach dem Bericht
 der „Nov. Bp.“ nahmen an der Procession
 Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin
 Eheil, ferner SS. RR. HH. der Großfürst
 Michail Alexandrowitsch, die Großfürstin
 Xenia Alexandrowna, der Großfürst Michail
 Nikolajewitsch, SS. HH. der Großherzog von
 Mecklenburg-Schwerin mit Gemahlin, der
 Fürst von Montenegro mit dem Erbprinzen
 Danil und der Prinzessin Stana, sowie
 S. R. H. der Großfürst Peter Nikolajewitsch
 mit Gemahlin und Prinz Alexander von
 Oldenburg. — Längs der Alleen vom Schloß
 bis zum mittleren Bassin, wo unter einem
 kolossal grünen Zelt der Wasserweihe-Altar
 errichtet war, waren in Paradeuniform die
 Marschscharen des 85. Infanterie-Regiments
 Wyborg Kaiser Wilhelm II. mit Fahnen
 und Musik und zwei Züge von Seiner
 Majestät Höchstseigenem Convoi aufgestellt.
 An der Spitze des Wyborger Regiments
 postierte sich die Generalität mit dem Chef
 d. 1. Armeekorps, General-Lieutenant Dani-
 low, an der Spitze. Nach Beendigung
 der Liturgie trat Seine Majestät der Kaiser

mit Ihren Hoheiten dem Fürsten von Mon-
 tenegro und Großherzog von Mecklenburg-
 Schwerin aus der Kirche und schritt
 die Front der Truppen ab. Kurz
 darauf verließ die feierliche Procession
 die Kirche und begab sich zum „Jordan“.
 Vor der Geislichkeit gingen die Hof- und
 Kammer-Lakaien und die Hof-Kirchensänger
 in ihren prachtvollen himbeerfarbigen Klei-
 dern einher; der Beichtvater Ihrer Maje-
 stäten, Protopresbyter Sangschew, trug in
 der Procession das Heilige Kreuz; ihm
 schlossen sich ihre Majestäten, die Kaiserliche
 Familie und die Suite an. Die Truppen
 präsentirten das Gewehr und die Musik in-
 tonirte die Hymne: „Kolъ славы.“
 Als das Heilige Kreuz in das Wasser ge-
 taucht wurde, salutirten Kanonen im Pe-
 terhofes Kriegshafen. Nachdem auch die
 Fahnen mit dem Weih-Wasser gesegnet
 worden, schritt die Procession unter Kan-
 nenfanfaren und Glockenklang zur Kirche
 zurück. (D. St. P. 3.)

Ausländische Nachrichten.
 — Ueber den weiteren Auf-
 enthalt des Kaisers Franz
 Josef in Berlin berichten dortige
 Blätter folgendes:
 „Zu dem Festmahl auf Babelsberg bei
 der Kaiserin Augusta waren im Speisesaal
 und runden Saale des Schlosses 62 Gedecke
 gelegt. Die Speisen wurden auf Silber,
 der Nachtsich auf Gold gereicht. Auf der
 Terrasse spielte die Musik des 1. Garde-
 Regiments. In der Mitte der Fürstentafel
 saß der Kaiser Franz Josef, ihm zur Linken
 die Kaiserin, Erzherzog Franz Ferdinand,
 Prinz Friedrich Leopold, Gräfin Szegheny
 und Herzog Johann Albrecht von Mecklen-
 burg, zur Rechten der Kaiser, Prinzess Al-

brecht, Prinz Alexander, Gräfin Brodbeck
 und der Erbprinz von Meiningen. Gegen-
 über dem Kaiser Franz Josef saß die Prin-
 zess Friedrich Leopold; neben dieser rechts
 Prinz Albrecht, der österreichische Botschafter
 in Berlin, Graf Szegheny, Feldmarschall
 Graf Moltke, links Prinz Heinrich in seiner
 österreichischen Uniform, Graf Rakotzy und
 der Botschafter Prinz Reuß. Die Kaiserin
 Augusta, welche ihre erlauchten Gäste oben
 an der Treppe im Rollstuhl empfangen hatte,
 nahm an der Tafel selbst nicht Theil,
 ersahen aber nach derselben wieder. Die Musik
 führte das 1. Garde-Regiment aus. Als
 die Herrschaften aus dem Schlosse heraus-
 treten wollten, hatte das Wetter, das seit
 dem Eintreffen derselben in Potsdam sehr
 günstig gewesen war, sich sehr verschlechtert.
 Es regnete bei starkem Winde heftig, so daß
 man beschloß, den ursprünglichen Plan, auf
 der „Allegandra“, die nach dem „S. A.“,
 bereits „Mar“ in der Bucht an der eisernen
 Treppe lag, nach Wannsee zu fahren und
 dort den Sonderzug zu besteigen, aufzugeben.
 Beide Kaiser besaßen derselben daher wieder
 den vier-spännigen Wagen und fuhrten ebenso wie
 die Kaiserin, die von der Hofdame Gräfin
 Keller begleitet wurde, und die übrigen
 Herrschaften nach dem Bahnhofe von Pots-
 dam, von wo der Zug gegen 8 Uhr nach
 Berlin abging. Die Ankunft in Berlin er-
 folgte 8 1/2 Uhr.
 In der Hedwigskirche fand am Don-
 nerstag Vormittag um 9 Uhr in Gegenwart
 der hohen Gäste des preussischen Herrscher-
 hauses zur Feier des Tages Maria Himmelfahrt
 eine durch herrlichen Gesang verschönte
 Botivandmesse statt. Das Gotteshaus, welches
 in hellem Lichterglanz ersahle, machte in
 dem reichen Parken, Blumen- und Kränze-
 schmuck einen überwältigenden Eindruck. Um

Im Bauberbau.
 Novelle
 von
Gerhard Walter.
 Der Frühling war gekommen. Und
 wie: Nach langer, strenger Winternacht war
 er plötzlich von Süden in's Land gezogen
 mit Glanz und Prangen. Blüten überall;
 überall lichter, junges Grün, überall Sang
 und Klang und Duft. Es lag etwas Be-
 rauschendes darin, wie das entfesselte Leben
 der Welt an allen Enden sich offenbarte.
 Die Alten lehnten am Gartenzaun und blickten
 hin über das grün wogende Feld: „So etwas
 haben wir noch nicht erlebt!“ und die Kin-
 der wühlten und spielten in dem Ueberflus
 von allerlei blühendem Kraut, das der Benz
 ihnen in den Schooß geworfen, der große
 berückende Verschwenker.
 In der Lindenlaube am rauschenden
 Bach, über den die schweren, düstigen Dol-
 den des Fleders sich neigten, weiß und blau
 gemischt, und in die der Goldregen die
 schimmernden Trauben mischte, saßen sie in
 der Frühe beisammen. Die junge, freund-
 liche Guts herrin mit ihren beiden frischen
 Stiefhuden und mit dem Hauslehrer.
 Sie lehnte sich zurück auf der Bank
 und blickte mit leuchtenden Augen hinaus.
 „Ist es nicht prächtig?“ sagte sie.
 Herr Meinert nickte, nachdenklich zu der
 jungen Frau hinüberblickend.
 „Ja; und es thut mir leid darum.“

„Leid?“ fragte sie erstaunt; „das ver-
 stehe ich nicht.“
 „Ja, weil mir das Herz nur noch
 schwerer gemacht wird, daß ich hier fort
 muß!“ sagte er ehrlich, und schaute nach
 den kleinen Zungen hinüber, die sich auf
 dem Rasen fugekten.
 Sie sah ihn mit milden Augen an.
 „Ja, daran dachte ich nicht“, entgegnete
 sie freundlich. „Aber lassen Sie es von der
 rechten Seite auf. Um so besser wird Wästen-
 selbe Ihnen im Andenken bleiben. Hören
 Sie, wie die Drossel ruft!“
 Und vom Bache her antwortete ihr in
 abgebrochenen süßen Tönen die Nachtigall,
 die dort im kühlen Dämmerlicht ihr Nest
 gebaut hatte, und der Buchfink in der Roth-
 buche schmetterte sein frisches Lied in das
 Concert hinein.
 „Ich bin sehr glücklich bei Ihnen ge-
 wesen!“ sagte der Kandidat.
 Sie hob das junge Gesicht: „Und wir
 lassen Sie ungern ziehen. Daß Sie auch
 gerade jetzt zur Uebung einberufen werden
 müssen! Aber das Vaterland geht vor und
 hat die treuesten Männer nöthig, nöthiger
 als der Einzelne. Sie wissen ja, daß Sie
 bei uns immer eine Stätte finden, so oft
 Sie einkehren wollen.“
 Er blickte still vor sich hin in die lichte
 Ferne, wo zwischen Bäumen und Büschen
 und über das grüne, wogende Feld her
 der Kirchturm schlank und hoch in den
 lichtüberstrahlten Himmel aufstiege. Feierlich
 und labend klang jetzt von dorthin gedämpf-
 tes Glockenläuten durch die große, feierliche
 Stille.
 „Ein rechter Himmelfahrtsmorgen!“
 sagte er. „Als ob die Seele selbst Flügel

bekäme und ausflöge über Lust und Leid
 der Welt.“
 „Leid?“ fragte Frau Astrid Gollnow;
 „Sie? Was wissen Sie von Leid?“
 „Gerade darum meine ich, daß mir
 bald eines kommen muß. Es gehört zum
 Menschenleben wie die Nacht zum Tage. Das
 ist die Zeit, in der der Mensch Kräfte sam-
 meln soll.“
 Sie lachte hell und fröhlich auf.
 „Aber Herr Meinert! So kenne ich Sie
 ja gar nicht. Lassen Sie die Grillen. Das
 ist nichts für einen Soldaten. Gott behüte
 Sie vor Leid! Mir scheint, daß man ganz
 gut ohne das leben kann. Wünschen thue
 ich es mir nicht!“
 „Was hast Du für sonnige Augen!“
 dachte er im Stillen, wie er sie ansah.
 „Wollen Sie zur Kirche?“ fuhr sie
 fort. „Dann lassen Sie sich meines Mannes
 Pferd satteln. Es ist ihm gut, wenn es
 'mal gerührt wird. Ich feiere mit meinen
 Zungen zu Hause das Fest. Hab's ja von
 Ihnen gelernt, wie man Kindern erzählt,
 und danke Ihnen dafür. Guten Morgen!“
 Da ging sie hin im Sonnenlicht, schlank
 und jung, voll frischen, blühenden Lebens,
 so recht hineingebührend in den Frühling.
 Eine Stiefmutter, aber eine rechte.
 Er stieg auf's Pferd und ritt langsam
 durch die Felder. Oben sangen die Lerchen.
 Es war wie jauchzend helles Lachen in der
 dichten blauen Höhe.
 „Mein Herz ist wie 'ne Lerche
 Und stimmt ein mit Schall!“
 sang er leise vor sich hin. Aber er sah ernst
 genug dabei aus.
 „Es liegt auf mir, wie kommendes
 Unglück!“ zog es ihm durch den Sinn. Und

doch lag großes Glück vor ihm. — Und
 vor Frau Astrid großes Leid.
 In der Kirche, der kleinen, mit den
 großen, abligen Wappenschildern zu beiden
 Seiten des Altars, war es nie sehr voll.
 Die Herrschaftsstühle oben auf der Empore
 waren gemöblich gut besetzt; auch heute;
 aber unten bei den Tagelöhnern und Outs-
 angehörigen war nicht viel los. Auch heute
 nicht.
 Der Küster begann zu singen. Es war
 kein Droffelschlag, und die Kinderstimmen,
 die ihm halfen, hatten nichts von Berghen-
 sang an sich. Naah mischten sich die unge-
 fügen Töne aus den Reihen der Tagelöhner
 herein, und es sang so jeder auf seine Art.
 Da — was war das? Da schallte plötzlich
 von oben, von dem Stuhl des Barons her,
 eine Stimme in den Chor hinein, daß es
 wie tiefer, wonniger Nachtigallenschlag sieg-
 haft Alles überdante. Sonst sang man da
 oben nur leise mit; aber dieses *Quint*
 „Darum, daß nun und nimmermehr
 Uns rühren kann kein Schade“,
 das drang und quoll aus voller, jauchzender
 Menschenbrust hervor und füllte das Gemölde
 der Kirche mit einem Klang, wie ihn hier
 früher keiner vernommen. Die Leute ließen
 unwillkürlich nach im Singen, sahen nach
 oben und steckten klistend die Köpfe zu-
 sammen.
 „Was ist ditt? So wat heiw, id noch
 nich hört.“
 „Dat is den Herrn Baron sin nige
 Erzleherin; de kann!“
 Nur der Küster wollte sich nicht geben,
 und sang immer lauter und die Kinder
 schrien aus Leibeskraften. Er stand vor
 ihnen und schwenkte die Arme vor Eifer.

8 Uhr wurde die Kirche geräumt und erst um 1/2 9 Uhr den mit Karten versehenen wieder geöffnet. Die vorderen Bänke, sowie der große Mittelgang war nunmehr für die hohen Gäste abgeperrt. Mitglieder des katholischen Messvereins bildeten hier mit goldenen Kreuzgeschmückten Marschallstaben Spalier. Vertreter der übrigen katholischen Vereine sorgten für Aufrechterhaltung der Ordnung. Kurz nach 1/2 9 Uhr fand sich der österreichische Botschafter mit den Herren und Damen der Botschaft im Gotteshaus ein, um persönlich die letzten Anordnungen zu treffen. In liebenswürdigster Weise stellte er der gläubigen Menge, die auf den Kirchenbänken nicht Platz fand, die eigene Loge zur Verfügung. Kurz vor 9 Uhr begaben sich die 18 anwesenden Priester mit dem Propst Dr. Zahnel unter Vorantritt der Chorherren in feierlichem Zuge durch das Gotteshaus nach dem östlichen Hauptportal, um hier mit den Herren der Botschaft die hohen Gäste zu empfangen, die Punkt 9 Uhr vorüber. Der Kaiser Franz Josef trug preussische Generalsuniform, Erzherzog Ferdinand die Uniform seiner Alanen. Unter Vorantritt der Geistlichkeit begaben sich die hohen Herrschaften unter Orgellängen nach den Plätzen am Altare. Als bald begann die Messe, von herrlichem Gesange des Chors (a capella) begleitet. Am Schlusse der geistlichen Handlung verneigte sich der Propst vor dem Kaiser und begab sich mit den Geistlichen nach der Sakristei, der Kaiser aber entbot den Botschafter zu sich, um ihm Worte des Dankes für die feierliche Handlung auszusprechen. Inzwischen hatte sich der Zug der Geistlichen geordnet, um die hohen Herrschaften aus dem Gotteshause zu geleiten. Am Ende des Mittelganges überreichten mit Erlaubnis der Botschaft zwei mit schwarz-gelben Schleifen geschmückte Kinder dem Kaiser Sträuße aus gelben Blumen mit schwarz-gelben Schleifen. — Mit derselben Gleichgültigkeit, die sie bei den Gerichtsverhandlungen gegen Boulanger, an den Tag gelegt, haben die Pariser auch die Beurteilung des braven Generals aufgenommen, welche der oberste Gerichtshof am Mittwoch Abend ausgesprochen hat. Lange bevor die Beurteilung von Boulanger, Dillon und Hochfort zur Verschickung nach einem besetzten Ort thatsächlich erfolgte, stand es überall fest, daß sie für schuldig erklärt werden würden. Man war freilich von der Stichhaltigkeit der gegen dieselben vorgebrachten Anklagen, soweit sie sich auf Theilnahme an einer Verschwörung und einem Anschlag auf die Sicherheit des Staates bezogen, nicht überzeugt, hat man doch in Frankreich weit ärgere Dinge erlebt, als sie den Angeklagten vorgeworfen werden, und ist doch der Sinn der Franzosen in dieser Beziehung so vollständig abgestumpft, daß man die schon seit Langem aller Welt bekannten Zettelungen Boulanger's ihm nicht besonders verdächtig hat. Wenn man eine Beurteilung von vornherein als selbstverständlich annahm, so geschah es, weil man von den politischen Gegnern des Generals (und solche, nicht aber ordnungsmäßige

Nichter sind es, welche über Boulanger geurteilt hätten) nicht einen unanfechtbaren Richterspruch, sondern eine wesentlich politische Kundgebung gegen den, den zur Zeit herrschenden Parteien unbehaglich und immerhin in politischer Beziehung viel Unheil anrichtenden General und seine nächsten Genossen erwartete. Was aber denn doch auch in Frankreich auf den Theil der Bevölkerung, dem die Begriffe des Anstandes nicht verloren gegangen sind, nicht ohne Wirkung bleiben wird, ist die Thatsache, daß Boulanger der Veruntreuung und Unterschlagung öffentlicher Gelder, und zwar unter Ausschließung mildernder Umstände, schuldig erkannt worden ist. Eine schamlose Wirthschaft ist es, welche die Anklage enthält hat. Zur Sicherheit des Staats angewiesene geheime Summen hat der Kriegsminister der französischen Republik ihrem Zwecke entzwecket, um seine eigenen Schulden und die seines Vaters zu bezahlen, ein schwelgerisches Leben mit den abenteuerlichsten Personen beiderlei Geschlechts zu führen, eine Marktschreierei sondergleichen zu Gunsten seiner erbdämlischen, verkommenen Person zu betreiben. Die Dinge, die hierüber bekannt geworden sind, zeigen mit erschreckender Klarheit, wie zerlegend der Abenteuerer gewirkt hat, der die Geschichte des französischen Volkes zu leiten jeden Augenblick begierig war, von welcher Verderbnis die höchsten Verwaltungskreise in Frankreich angegriffen sind. — Die republikanischen Gruppen des Senats haben beschlossen, die Regierung aufzufordern, dem Urtheilspruch des obersten Gerichtshofs nach dessen Ausföhrung Achtung zu verschaffen und Maßnahmen in Bezug auf diejenigen Beamten und Offiziere zu verlangen, welche durch die boulangistischen Wählerleihen sehr stark bloßgestellt sind. An Entschiedenheit läßt es die gegenwärtige französische Regierung nicht fehlen, und es ist leicht möglich, daß sie auf Grund des Urtheils, das Boulanger gemeiner Verbrecher überführt, von England eine Auslieferung des Generals verlangt. Dadurch aber, daß ihr Haupt vielleicht auch thatsächlich durch Einsperrung unmöglich gemacht wird, haben die Boulangisten selbst noch lange nicht ihr Spiel verloren. Mit derselben Hartnäckigkeit wie bisher werden sie und Alle, die hinter ihnen stehen, auch ferner an dem Umsturz des Bestehenden zu arbeiten fortfahren und wer weiß, ob nicht auch der jetzt gewissermaßen moralisch für todt erklärte Boulanger wieder einmal herrlich aufersteht. Frankreich ist das Land der Ueberraschungen und nicht ausgeschlossen ist es, daß diejenigen, welche heute in das Verdammungsurtheil über Boulanger mit einstimmten, einst wieder seine eifrigsten Lobpreiser werden. — Die hervorragendsten Mitglieder des boulangistischen Ausschusses sind noch am Mittwoch Abend nach London abgereist, um daselbst mit Boulanger einen Aufruf an das französische Volk zu verfassen. Boulanger's Umgebung drängt den General, sich zur Verbüßung der Strafe zu stellen; seine Weigerung ziehe den Verfall der Partei

nach sich. Droulehe, Laguerre und Meyer drohen mit ihrem Austritt. Boulanger ist trotzdem entschlossen, im Auslande zu bleiben. Die erste Folge der Beurteilung ist, wie die „Post“ hervorhebt, seine Streichung aus der Liste der Ehrenlegion. In Paris und in der Provinz ruft der Urtheilspruch kein Aufsehen hervor. Die „Justice“ meint, die Kammerwahlen würden dem Beurteilten den Gnadenstoß geben. Das „Journal des Débats“ meint, unter den Schlägen, die Boulanger erhielt, seien solche, die ihn nicht mehr aufstehen lassen. „Gaulois“: Den Beurteilungsspruch verurtheilten Gegner über ihren Feind, nicht Richter, die Gerechtigkeit üben. „Intransigeant“: Die Hausnechte des Senats haben ihren Auftrag ausgeführt.

Tageschronik.

— Die Postsparkassen sollen nunmehr in Kürze eröffnet und ähnlich den in anderen Staaten bereits bestehenden geführt werden. — Die Sparer laufen auf den Postämtern die zu solchem Behufe extra anzufertigenden Marken, diese werden in die Bücher eingelebt und die letzteren sodann den Sparern ausgefolgt. — Gleichwie in die bei der Reichsbank und deren Filialen eingeführten Sparlassen wird auch in die Postsparkassen eine Person nicht mehr als 1000 Rubel legen dürfen, während anderseits die geringste Einlage ebenfalls wie dort 25 Kop. beträgt. Stempelsteuer wird weder von der Institution selbst noch von den Sparlassenbüchern gefordert. An Kosten werden erhoben: für jedes Buch 10 Kop., für je 100 Rubl. Einlage abermals 10 Kop. und bei Jahresabschluss für jedes Sparlassenbuch, welches nicht weniger als ein Jahr im Gebrauch war, ebenfalls 10 Kop. — Wir werden nicht unterlassen, den Zeitpunkt, von welchem ab auch bei unserem Post- und Telegraphenamt Einlagen angenommen werden, bekannt zu machen. — Reiche Kohlenlager sind, nach den „Nowosti“, kürzlich unweit des Klosters Kosma-Danjan in der Krim entdeckt worden. Die Qualität der Kohle ist eine sehr hohe; dieselbe kommt am nächsten der dunkelgrauen schottischen Kohle, ist aber noch weit ärmer an Schwefelkies (nur 1 pCt.); Wasser enthält die neu entdeckte Kohle auch nur 1 pCt. Die Dicke der Kohlen-Schicht beträgt drei Faden; bisher sind an drei Quadratwerst untersucht worden. — Nachdem der evangelische Friedhof nunmehr abermals um ein Bedeutendes vergrößert worden ist, stellt sich die Anstellung eines zweiten Kirchhofs-Aufsichters als unerlässliche Nothwendigkeit heraus. Die Erinitatigemeinde hat einen solchen bereits seit Jahren angestellt, wenn derselbe jedoch am Eingange seines Amtes vorschriftsmäßig waltet, so bleibt der große Friedhof ohne Aufsicht und die Blumenbeete haben freies Spiel. Wir legen daher die Anstellung eines zweiten Aufsichters den Herren Kirchen-

vorstehern der Johannisgemeinde wiederhol dringend ans Herz. — Ein netter Kollege. Den in der Bäckerei des Herrn Strenge angestellten Gesellen Franz Kubicki und Karl Werner wurden von ihrem Kollegen W. R. ein Gelbbetrag von 4 Rbl. und verschiedene Sachen im Werthe von 24 Rbl. gestohlen. Der lebenswürdige Kollege wird sich seiner Untreue halber demnächst vor Gericht zu verantworten haben. — Am letzten Markttage stellten sich die Getreidepreise wie folgt: Weizen 6 Rbl. 30 bis 6 Rbl. 40, Roggen 5 Rbl. 5 bis 5 Rbl. 25, Hafer 2 Rbl. 90 bis 3 Rbl. 10 Kop. pr. Korze. Die Nachfrage war schwach. — Umsonst gefreit. Vor längerer Zeit bereits wurde das Gericht vorbereitet, daß die Direction der Lodger-Fabrik-Bahn den Beschluß gefaßt habe, das jetzige, in allen seinen Theilen ungenügende kleine Bahnhofsgebäude niederreißen und ein Gebäude aufzuführen zu lassen, welches einer großen Verkehrsstadt wie Lodz und dem Stände der Aktien der Lodger-Fabrik-Bahn würdig sei. Diese Nachricht rief selbstverständlich in den Herzen aller Freunde der Lodger-Fabrik-Bahn, folglich auch bei uns, die lebhafteste Freude und höchste Genugthuung hervor. Leider aber sind wir jetzt, nach Verlauf von Wochen und Monaten stolzen Hoffens, zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir uns wieder einmal umsonst gefreit haben. Denn anstatt, daß ein neues Gebäude errichtet wird, liegt man an der nach der Straße hinaus liegenden Seite des alten Gebäudes einige Räumlichkeiten, dem Vernehmen nach Wohnräume für Beamte, an. Die einzigen Personen, welche über das Falllassen des angeblich ursprünglich gefaßten Planes triumphiren werden, sind unsere Archäologen, und mit Recht, bleibt ihnen doch die einzige vorfindliche Sehenswürdigkeit von Lodz, „das Bahnhofsgebäude“ in seiner ganzen Schönheit erhalten. — Kleine Diebereien. Am vorgestrigen Wochenmarkttag hat die Polizei wieder verschiedene Gelegenheitsdiebe, welche den Bauerfrauen Butter, Hüner u. s. w. entwendeten, abgefaßt und zur Haft gebracht. — Eine eigenthümlich geformte Kartoffel, welche eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Körper eines Pferdes hat, wurde uns gestern von einem zwölfjährigen Bewunderin der Natur überliefert. — Der japanische Gymnastiker Mr. D'Torra tritt heute im Paradiese auf. Gleichzeitig findet daselbst Konzert der Kapelle des 6. Schützen Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Brill statt. — Wir wollen nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß heute Abend in Delnenhof das große Land- und Wasser-Feuerwerk abgebrannt werden soll. Der Veranstalter desselben, Herr Pyrotechniker Koller aus Warchau, war seiner Zeit so rücksichtsvoll, des Gartenfestes des Wohltätigkeits-Vereins wegen, das bereits angesagte Feuerwerk zu verlegen. Hoffentlich bleibt nun das Wetter günstig, sodaß wir ihm für dieses Entgegenkommen durch zahl-

Herr Meinert blickte zur Seite; aber wie gebannt. Die Sängerin konnte er nicht sehen. Er neigte das Gesicht in die Hand und horchte; und mitten durch die Feier zog ihm ein Gedanke, daß er lächeln mußte. Das war ja gerade wie heute Nacht, als er lange wach gelegen, und die Frösche im Teich um die Wette mit der prächtig singenden Nachtigall am Bach gequält hatten. Nun verhalte der Gesang: „Abwend' all unsern Sammer und Noth Dazu wir uns verlassen!“ Der Kandidat holte tief Athem, wie aufstauend aus brandendem Meer, das über ihm zusammengeschnitten und es war ihm, als sei er mit neuer Kraft und neuem Muth für's Leben wieder aus der kühlen, stärkenden Fluth an's Licht gekommen. Er lehnte sich zurück in die dunkelste Ecke des Gestühls. Die Sonnenstrahlen fielen schräg durch die blinden Fenster und spielten zitternd auf dem Gebirgsbuch mit seinem goldenen Kreuz. Der alte Prediger sprach mit sanfter Stimme von freundschaftlicher Botschaft; nun statterte ein Spaz, der sich in das Haus, mit Händen gebaut, verirrt hatte, ängstlich gegen das Fenster und glitt flügel-schlagend an ihm herunter. Die Leute sahen danach und stießen sich an. Es war warm in der Kirche. Der alte Herr redete lange, sehr lange; dumpfe Lust war unter der Wölbung und die großen Fliederkränze auf dem Altar dufteten schwül. Da wurde es mit einem Male laut im Stuhl des Barons wie in gedämpfter Unruhe; alle Köpfe wandten sich dorthin; nun kam es mit leichtem Schritt die Treppe herunter — eine unbekante Gestalt — ein junges Mädchen,

jedenfalls die Sängerin. Sie war sehr blaß. Mit großen, ängstlichen Augen suchte sie nach der Thür; nun lehnte sie wie hilflos nah dem Ausgang an der Mauer; ihr irrrender Blick flog wie in Entsetzen umher; da stand ein großer blondbärtiger Mann neben ihr und sagte ihren Arm und riß mit der anderen Hand die Thür auf, daß die köstliche Frühlingsluft im vollen Strom hereinbrach. Das junge Mädchen sagte nichts, sie ließ sich führen, stützen, halb tragen, hin über den breiten Kirchhofsteig, bis unter die mächtige Trauereiche; dort, im kühlen Schatten ließ er sie los und sie sank auf den Leichenstein nieder und lehnte gegen den Stamm mit geschlossenen Augen. Im Saub über ihnen häupte ein Rothkehlchen und sah mit schwarzen, runden Auglein auf das Mädchen und den Mann herab. Er hielt ihre Hände und blickte ihr voll Angst in's Gesicht. Nun schlug sie die Augen auf und sah ihn an. Den ersten Blick vergaß er nicht wieder. „Haben Sie in der Kirche gesungen?“ fragte er. Sie nickte und lächelte ein wenig dazu. Er sah sie stumm an. Es schloß ihm sonst nicht am rechten Worte. Da flog ein tief Erdröthen über ihr Gesicht und sie machte ihre Hände los. „Ich danke Ihnen herzlich!“ sagte sie — „nun ist mir wieder besser. Ich konnte die dumpfe Lust nicht ertragen. Herzlichen Dank, Sie haben mir einen großen Dienst geleistet!“ Da klangen gerade über ihnen die Glocken. Die Kirche war aus. Er stand vor ihr, den Hut in der Hand, straff, ehrlich, ritterlich.

„Ich wollte, ich dürfte Sie wieder hören!“ sagte er. „Wir treffen uns vielleicht hier wieder.“ „Gott befohlen!“ „Tausend Dank!“ Die schwanken Zweige schlugen hinter ihm zusammen. Das Rothkehlchen flog fort. Sie stand auf von dem Leichenstein und ordnete mit seinen Fingern ihr dickes, dunkles Haar. Er ging wie im Traum zwischen den Kirchgängern hindurch und sah nicht rechts und nicht links, und warf sich auf's Pferd und ritt im Galopp in's Land hinein, drüben dem Walde zu, nicht heimwärts. Seine Gedanken waren an der Kirchthür, unter der Esche. Als er das Pferd wandte und durch den frischduftigen Wald nach Hause ritt, da schlug sein Herz hoch auf vor Freude: dort kam ihm der Wagen des Barons entgegen, und er erkannte die weiße Feder auf ihrem Hut. Sein Pferd scheute, als das elegante Fuhrwerk an ihm vorbeiflog; es bäumte hoch auf, wie er grüßend im Sattel sich neigte. Er sah nicht, wie der Baron hochmüthig den Gruß erwiderte; nicht, wie die Baronin an ihm vorbei in Wald und Lust hineinfah; er sah nur das Neigen ihres Hauptes, und glänzlich, verliebt, verlorenen Herzens ritt er dahin durch die Lannen, hoch ausgerichtet im Sattel, den Hut in der Hand. „Nun, Herr Meinert“, fragte Frau Gollnow, als er in's Eßzimmer trat, „was ist Ihnen denn begegnet? Sie sehen ja äußerst glücklich aus.“ Aber er brachte es nicht fertig, ihr Alles anzuertrauen. Es war ja auch so außerordentlich wenig. Aber er hörte in der Nacht die Nachtigall in

seinen Traum hineinsingen. Und sie saß gerade vor seinem Fenster. Als sie schwieg wachte er auf. „Daß ich auch davon muß!“ seufzte er; „ich wäre so schrecklich gern geblieben!“ Drüben im Mühlenholz, durch das der Bach strömte, der an Gollnow's Lindenlaube vorbeifloß, am schroffen Abhang zum Wasser, saß unter einer großen Buche das Fräulein von der Kirche. Sie lehnte an den Wurzelstamm des mächtigen Baumes und schloß die Hände mit dem Hut im Schooß. Sie sah wunderschön aus. Helles Roth der Jugend lag jetzt auf den Wangen des bräunlichen Mädchens. Das dunkle Haar floß in weichen üppigen Wellen um Gesicht und Nacken. Es hatte sich wohl von selbst gelöst auf dem harten Pfahl. Es wäre Mancher vor dem Wilde stehen geblieben, nicht bloß der Kandidat von Wilsenfelde. Aber er war gar nicht stehen geblieben. Er lag unter dem Hahnenfußstrauch drüben an der andern Seite des Baches und sah unverwandt hinüber. Und je länger er sah, desto mehr ging sein Herz entschlossen mit ihm durch. „Aber Richard“, hörte er seine Mutter sagen, „was machst Du für Sachen! Wist doch gar nicht so jung mehr. Hast drei Jahre Philologie und dann vier Jahre Theologie studirt und bist zwei Jahre Hauslehrer gewesen und dagegen habe ich auch gar nichts gehabt; aber daß Du mit neunundzwanzig Jahren wie ein Sekundaner auf den ersten Blick in ein wildstiebes hübsches Mädchen so gründlich unheilbar Dich verlieben kannst — das hätte ich nicht von Dir gedacht!“ (Fortsetzung folgt.)

Beilage zu Nr. 189 des

Podzer Tageblatt

In der Thür.

Ein holländisches Genrebild.

Da draußen in Holland, wo der Rhein seine trägen, grünen Wasser nur widerwillig den Wellen der Nordsee anvertraut, die sie dem träumerischen Versinken in dem Sand entreißen — da steht ein Fischerdorf.

Braunroth gebrannt von Sonne und Seewind steht ein Dach neben dem anderen, eine Ziegelmauer neben der anderen, und leuchtend heben sich noch im Dämmerchein die weißen Kalkschornsteine und die geweißten Mauereinfassungen aus dem braunrothen Häusermeer.

Wie Alles so gerade und ehrbar neben einander steht! Die Häuser halten sich so steif und schauen aus den tadellos gemaschenen, halbverhüllten Fenstern so gleichgiltig auf die Straße; sie wissen: es kann dort nichts Anderes geschehen, als was ehrbar und steif und würdig ist, und was sie längst kennen. Vor den grün gestrichenen Thüren mit der weißen Einfassung, die immer geschlossen sind — was sollten sie auch offen stehen, um am Ende Etwas einzulassen, was nicht dahin gehörte — stehen grüne Bänke. Aber Niemand sitzt darauf. Das würde der ruhigen, todten Straße ein zu fremdes Ansehen geben. Der breite Kaminstein ist trocken und leer — wie sollte ein Wässerchen es wagen, in der ruhigen, anständigen Straße hinabzuplättern! Selbst die Bäume sehen so blank, so dunkelgrün und steif aus, wie Kinder im Sonntagskleidchen, die mit ausgestreckten Armen stehen, um sich nicht zu beschmutzen. Ja, sogar der Seewind streift die ehrbare, reine Hauptstraße nur flüchtig — darüber hinhuschend, als wäre es selbst ihm, dem Wildfang, peinlich, so viel Ordnung zu stören, und er selbst froh, aus dem stillen Winkel hinauszukommen, um ungehindert mit den schaumigen, zischenden Wogen der Nordsee zu tanzen.

Eine einzige von den grünen Thüren der Hauptstraße steht offen — natürlich nicht heute, sondern immer, wie das in der ordentlichsten Straße des Dorfes nicht anders zu denken ist. Das ist die Thür des Kramladens. Das Fenster ist gerade so verhängen, wie die andern Fenster der Straße, nur an der offenen Thür sieht

man, daß es ein Laden ist. Oh, was da alles für merkwürdige Sachen durcheinander stehen: Reis und Mehl, getrocknete Fische auf Fäden gezogen und ganze Bündel von Stockfischen, die wie Holz aussehen; rothe Pfefferschoten wie eine dicke Girtlande längs dem ganzen Thürpfosten, und Berge von hölzernen Schuhen und runden rothen Käsen. — Das ist natürlich noch lange nicht Alles, was der Kramladen birgt, aber es ist so ungefähr die Hauptsache, die man in der offenen Thür erblicken kann; aber das Merkwürdigste ist es noch lange nicht, denn das Merkwürdigste ist die Frau, der der Kramladen gehört.

Wie sie so in der Thür sitzt: immer in derselben hellvioletten Jacke, der weiten weißen Schürze, mit der engen Spitzenmütze über dem silbernen Kopfstück, immer mit einem schwarzen Strumpf über der linken Hand und mit der rechten würdevoll den Laden ziehend — steht sie aus wie Fleisch gewordene Wohlstandigkeit und Ordnung. Man sah sie noch niemals anders, als in der Thür sitzend und mit ihrem ruhigen zufriedenen Gesicht auf die Straße schauend. Es ist fast wie ein Zauber, wie die Menschen an ihr vorbei in den kleinen Laden kommen, da sie die ganze Thür ausfüllt; aber es geht. Sie steht auch nicht auf, um die Leute zu bedienen. Dazu ist ein kleines Mädchen, dahinten im Dunkeln, sie sitzt nur in der Thür ihr ganzes Leben lang, so lang die Menschen, die in der ruhigen Straße leben, denken können.

Man sagt, daß sie einmal jung war, und nicht in der Thür saß, — aber das ist lange her, lange vor unserer Zeit. Damals hatte sie einen Mann und eine verheirathete Tochter, und wohnte nicht in dem Kramladen; aber gewiß, das war vollständig unnatürlich und absonderlich, darum war es gut, daß der Mann und die Tochter starben, damit sie auf den Platz kommen konnte, wo sie in aller Welt einzig und allein hingehörte: auf den Platz in der Thür.

Wenigstens dachten so die Menschen, die in der Hauptstraße des Dorfes wohnten, und die Häuser und der trockene Kaminstein und die regungslosen Bäume; und wenn irgend Jemand — natürlich hätte es ein Chinese oder ein Australier sein müssen, um das zu wagen —, wenn also irgend Jemand gesagt hätte, daß sie einmal nicht in der Thür sitzen würde vor ihrem Tode — ja,

was wäre doch da geschehen in der ordentlichsten Straße des Dorfes? Ich glaube gewiß sagen zu dürfen, obgleich ich mir meiner Kühnheit bewußt bin, daß man in der ordentlichsten Straße des Dorfes gelacht hätte, und zwar so laut, daß sich alle Thüren — ja wahrscheinlich, obgleich es unerhört gewesen wäre — auch die Fenster geöffnet hätten und alle Bewohner derselben hinausgeschaut hätten, in hellem, lichthem Erstaunen. Aber zum Glück für die Ruhe der Straße kam kein solcher Frevler, und die Frau saß alle die vielen, vielen Jahre hindurch in der offenen Thür.

Das Geld rollte in ihren Schooß. Wie sollte es auch anders, da sie so still hielt; es hatte nicht einmal die billige Ausrede, sie nicht finden zu können. Und sie sammelte es, ohne daß ihr Gesicht eine andere Falte bekommen hätte, ruhig, würdig; nicht für sich, sondern für die Kinder, die ihr ihre Tochter hinterlassen.

Der Enkel war brav und diente bei der Post, wie es in der Ordnung war bei einem so pünktlichen ehrbaren Menschen, dem auch die größte Versuchung nichts anhaben konnte; und die Enkelin war schön und diente in der Stadt, wie das in der Ordnung war bei einem Mädchen aus der Hauptstraße des Dorfes, und schrieb der Großmutter regelmäßig alle halbe Jahr einen Brief, daß es ihr gut ginge; und die Großmutter saß in der Thür und ließ die Erlebnisse zu sich kommen, ohne davon berührt zu werden, wie ein Fels im Meer.

So vergingen die Jahre, und es kam die Zeit, wo die Enkelin wiederkommen sollte, und die alte Frau saß in der Thür und wartete. Die Mittagssonne brannte auf ihrem Scheitel und die Abendsonne spiegelte sich roth in dem silbernen Schmuck ihres Hauptes — aber die Enkelin kam nicht. — Die Schatten in der ordentlichsten Straße des Dorfes wurden länger und länger, und die Dämmerung hüllte rings das Meer und den Rhein und das Dorf und die Straße ein; auch die Frau in der Thür; aber die Enkelin kam nicht.

Endlich, als nur noch die weiße Mütze der Großmutter schimmernd zu sehen war in der Alles bedeckenden Nacht, da kam sie leise gegangen und warf sich vor ihr nieder. Aber sie kam nicht allein. Sie hatte etwas mitgebracht, das war klein und in Linnen gewickelt und schrie in der offenen Thür, daß die Häuser in der

ordentlichsten Straße sich noch einmal so steif hielten bei dem ungewohnten Ton; aber obgleich es so klein war, war es groß genug, um der alten Frau das Herz zu brechen, das so viele, viele Jahre so ruhig geschlagen — und nicht lange danach — da war es leer in der Thür.

Soll man im Winter die Vögel füttern?

(Eine Frage im Hinblick auf die Raupenmotz, welche im Sommer beantwortet werden muß.)

Die Raupenlage scheint, wie im vorigen Jahre, auch in diesem Frühjahr allerorten wieder ganz besonders stark aufgetreten zu sein, denn von allerorts sind darüber Klagen gehört worden.

Sedoch ist es nicht die Absicht dieser Zeilen, diese Klagen um eine neue zu vermehren, sondern dieselben möchten nur in weiteren Kreisen einmal die für die Pflanzenkultur gewiß nicht gleichgültige Frage anregen, ob nicht der Vermehrung der Raupen auch durch das an und für sich sehr edle und gutgemeinte Streben, die Freunde der Vogelwelt überall dahin zu bringen, daß sie im Winter Futterstellen für Vögel einrichten, großer Vortheil geleistet und deshalb durch diesen menschlichen Eingriff in die Haushaltungsordnung der Natur weit mehr geschadet, als genützt wird?

Gewiß ist der warme und trockene Mai, wie schon im Vorjahre, so auch in dem jetzigen Frühjahr der Entwicklung der Raupen hervorragend günstig gewesen; aber ebenso gewiß ist es, daß gerade in den letzten Jahren auf die Einrichtung von Futterplätzen für die Vögel im Winter mit besonderem Nachdruck hingearbeitet worden ist; und es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß die Aufforderungen dazu auch an sehr vielen Orten den gewünschten Erfolg gehabt haben.

Soweit hierbei nicht bloß menschliche Barmherzigkeit gegen die Thierwelt in Frage kommt, liegt der Fütterung der Vögel im Winter die Absicht zu Grunde, diese uns nützlichen Thiere während des Winters vor dem Hungertode zu schützen, und uns dadurch in ihnen die besten Verbündeten gegen die Feinde unserer Pflanzenkulturen aus der Insektenwelt zu erhalten. Allein, wie viele Vögel mögen darum, weil es ihnen an Futter gefehlt hat, während des Winters wirklich schon umgekommen sein? Die Zahl der in der Freiheit verhungerten Vögel ist sicher auch in den strengsten Wintern stets nur eine so kleine, daß sie im Haushalte der Natur gar keine Rolle spielt. — Ich selbst, der ich mich auch im

*) Nachstehende Erörterung widerspricht freilich der allgemein verbreiteten Ansicht von der Nothwendigkeit, die Vögel im Winter zu füttern. Da die gegentheilige Ansicht des Herrn Einsenders aber auf Beobachtungen beruht, so hat dieselbe das Recht, öffentlich bekannt gegeben zu werden.

Winter regelmäßig im Freien — auch im Walde — zu bewegen pflege, erinnere mich nicht, jemals auf meinen Gängen todt Vögel gefunden zu haben, bei denen ich als muthmaßliche Todesursache Verhungern hätte annehmen müssen, und Viele werden deren wohl schwerlich sein, die ihrerseits eine andere, entgegengesetzte Wahrnehmung gemacht haben.

Es dürfte daher mit der Gefahr, daß uns die Vögel im Winter, wenn wir sie nicht füttern, umkommen, wirklich nicht so schlimm stehen, wie hier und da angenommen zu werden scheint.

Andererseits aber bedarf es kaum eines Nachweises, wie sehr der Winter geradezu eine Gege- und Schonzeit für Insektenzener, Insektenlarven und Puppen werden muß, wenn denjenigen Vögeln, die sich während dieser Jahreszeit sonst von Insekten dieses Stadiums zu nähren haben, allerwärts Futterstellen eingerichtet werden, wo sie zu anderer Nahrung viel weniger umständlich, schneller und vielleicht auch in einer ihrem Gaumen mehr zusagenden Weise gelangen, als wenn sie auf die Natur und ihre eigene Findigkeit allein angewiesen sind.

Ich habe in früheren Wintern oft vor meinen Fenstern Speckstückchen aufgehängt, Knochen mit Wack angebunden, Käpfehen mit Talg und Schmalz aufgestellt, und täglich hatte ich denn mehr als ein halbes Duzend Kohlmeisen, Blaumeisen und einige Baumläufer zu ganz regelmäßigen Gästen, deren gesunder und beinahe unerfüllter Appetit mich manchmal ergötzt hat. Aber während ich sonst beobachtet konnte, daß Meisen und Baumläufer täglich die Bäume meines Gartens auf Insektenbrut absuchten, keinen Ast unberücksichtigt ließen, jeden Winkel und Nisch auch am Gebälk der Häuser, der Stallthüren, des Hofthores und der Ställe revidirten und superrevidirten: sobald sie erst wußten, wo ihnen der Fisch von meiner Hand bereitet war, fiel es ihnen gar nicht mehr ein, sich mit dem Abuchen der Bäume u. s. w. abzugeben, sondern sie flogen einfach auf die dem Futterfenster zunächststehenden Bäume, äugten von dort eine Zeit lang sehnsüchtig zu den aufgestellten Leckerbissen herüber und dann nahmen sie dieselben in Angriff — manchmal ein halb Duzend auf einmal — wobei sie sich gewöhnlich gegenseitig, besonders aber jeden neu hinzukommenden Gast wegzubeißen suchten.

Bedenkt man nun, was für eine Menge Insektenzener und Larven auch nur von einer einzigen Meise den Tag über vertilgt werden muß, bevor ein solches Thierchen satt wird, und welche ungeheure Zahlen herauskommen würden, wenn man alle Raupen und Schmetterlingskeime zusammenzählen könnte, die auch nur an einem einzigen Wintertage von der gesammten, in Betracht kommenden Vogelwelt einer Gegend vertilgt werden müssen, falls sich für sie andere Nahrung als diese nicht findet, so leuchtet es ein, welche Unmassen von Raupen und schädlichen Schmetterlingen geradezu konservirt und gezüchtet werden müssen, wenn man

überall den mit ihrer Vertilgung beauftragten Vögeln durch Herrichtung von Futterstellen im Winter andere Nahrung darreicht: sie dadurch der Nothwendigkeit, sich ihr Futter selbst zu suchen, überhebt, und sie in Folge dessen auch ihrer Bestimmung im Haushalte der Natur für die Zeit des Winters geradezu entfremdet.

Wenn Kinder außer dem elterlichen Hause von freundlichen Händen gefüttert werden, dann sind sie natürlich schlechte Esser am Tische der Mutter; und was die Vogelwelt von Wintervorräthen übrig gelassen hat, das kann sie nachher im Frühjahr allein nicht bewältigen, um so weniger, als sich dann die Futtermenge quantitativ noch dadurch ins Unmögliche vergrößert hat, daß inzwischen aus jedem übrig gelassenen Schmetterlingskeim eine Raupe ausgekrochen ist, die von Tage zu Tage in dem Maße, als sie frißt, wächst, und von deren einer oft ein kleiner Vogel-magen schon allein voll wird.

Die insektenfressenden Vögel sind die werthvollsten Verbündeten der Menschen gegen die Raupenplage; aber nicht dadurch sollte ihnen der Mensch seine Liebe und Dankbarkeit beweisen, daß er sie den Winter über füttert, weil sie dann nicht arbeiten, oder doch in der Erfüllung ihrer Obliegenheiten nachlässig werden, sondern vielmehr so, daß er ihnen zu ihrer Vermehrung behülflich ist, in dem er sie, soviel er kann, vor Feinden schützt, ihnen im Frühjahr reichliche Brutstätten einrichtet und dieselben vor allen Störungen, namentlich durch Kinder und Katzen, bewahrt, besonders in den Hausgärten.

Der Theaterkold im „Tell“.

(Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers.)

Von

J. Ludw. Weber.

Während meiner langjährigen Bühnenwirksamkeit habe ich die Erfahrung gemacht, daß der Theaterkold — jener Sendling aus dem Bereich der dunklen Mächte, der die Specialcommission hat, auf der Bühne Unheil zu stiften — eine eigenthümliche Vorliebe für die classischen Stücke hat. In ihnen entfaltet er am liebsten seine gedeihliche Wirksamkeit, und aus dem Kreise dieser Stücke bevorzugt er merkwürdiger Weise ganz besonders den „Wilhelm Tell“.

Da erinnere ich mich unter Anderem an eine Vorstellung dieses Dramas im Leopoldstädter Theater in Wien, mit Wilhelm Kunst in der Titelrolle. Die Rollen der beiden Soldner, welche bei dem verhängnißvollen Gut auf dem Altdorfer Marktplatz Wache halten und den renitenten Tell wegen Verletzung des Paragraphen Soundsoviel des Geflüchten Straßgesekbuches, Widerstand gegen die Staatsgewalt, zur Haft bringen, waren den Herren Nestroy und Scholz zugetheilt. Die beiden Soldner haben nur

wenig zu reden, dafür aber stuteten sie die Darsteller mit desto intensiverer Mimik aus und warfen so furchtbare Blicke um sich, daß darob im Publikum die lauteste Heiterkeit platzgriff. Als nun gar, auf des Landvogts Frage: „Was ist geschah'n, was haltet Ihr den Mann?“ Söldner Scholz mit, vor grimmgiger Erregung vibrierender Stimme rapportirte: „Er hat dem Gut nicht Preverance erwiesen!“, brach in allen Räumen des Hauses eine Lachsalve aus, wie noch keine daselbst in der urwüchsigsten Pflanze erklungen.

Im Winter 1846/47 gastirte Otto Lehfeld, der nachmalige Weimar'sche Hofschauspieler, damals schon ein vorzüglicher Charakter-Darsteller und hervorragender Interpret Shakespeares, am Stadttheater in Troppau, und zwar, unter anderen Rollen, auch als „Gefler“ in „Wilhelm Tell“. Sämmtliche Mitglieder des Stadttheaters — bis auf die Darstellerin der „Armgarb“ — hatten ihre Rollen bestens memorirt; diese Dame aber war nicht allein in Bezug auf die Worte, sondern namentlich auf die Auffassung des Charakters nicht recht im Klaren, und diese Unklarheit sollte zu einem schrecklichen Mißverständnis führen. Die unglückliche Frau, deren „Wärmer“ bekanntlich nach Brod schreien, steht den Tyrannen Geßler um Freigabe ihres gefangen gehaltenen Mannes an. Rudolf der Harsas fragt: „Wer ist Euer Mann?“ Da tritt die Schauspielerin R. an die Rampe und recitirt:

„Ein armer Wildheuer vom Rigiberge,
Der über'n Grund weg das freie Gras
Abmählet von den schroffen Felsenwänden“,
und mit donnernder Stimme und direkt auf den Darsteller des Geflers zeigend:
„Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen.“

Und unter dem unaufhörlichen Gelächter des animirten Publikums wurde an diesem Abend der Landvogt Geßler von Tell erschossen.

Herr Lehfeld erzählte uns nach dieser Vorstellung in unserem Stammgasthause, wie er einmal als Geßler „umgebracht“ wurde, noch ehe Tell dieses Geschäft mittels Pfeil und Bogen besorgte.

Und dies war so geschehen:

An einer Bühne zweiten Ranges in Oesterreich, an welcher Lehfeld engagirt war, trat ein neuer Oberregisseur in Function, der sich zur besonderen Aufgabe machte, namentlich die Aufführung classischer Stücke vom hergebrachten Schlandrian zu säubern, der sich im Laufe der Jahre unter einer zopfigen Direction eingeschlichen hatte.

An dieser Bühne war der alte Chorsänger S. ein außerordentlich verwendbares Mitglied. Nicht nur daß er mit „ewig frischer“ Stimme seit undenklichen Zeiten ersten Tenor verübte, er spielte auch seit seiner Jugend kleine Rollen im Schauspiel und genoß in Folge dessen die Ehre, im Mitglieder-Verzeichniß des Berliner Bühnen-Almanachs als „Schauspieler“ angeführt zu werden — eine Auszeichnung, auf die er nicht wenig Stolz war. Sein

Hauptfach waren nun freilich größtentheils Bediente, die eben nur: „Die Pferde sind gefattelt“ oder: „Der Wagen ist vorgefahren“ zur geneigten Kenntniznahme zu bringen haben, indessen verstieg er sich zuweilen auch in das Gebiet der Vertrauten irgend eines tüchtigen Bösewichtes oder liebegirrenden Ritterspröhlings. Einmal agirte er sogar den Kaiser Sigismund in Halévy's „Jüdin“, bekanntlich eine stumme Rolle — in der er sich aber durch auffälliges Vorsich-hin-Murmeln und Aufdrehen der Spitzen eines riesigen Schnurbartes sehr bemerkbar zu machen wußte. Seine quantitativ größte Partie war der Frießhardt in „Tell“, einer der Söldner, die, wie oben erwähnt, in Wien von Nestroy und Scholz so wirksam dargestellt wurden; und er entwickelte in derselben bei der Inhaftnahme Tells wirklich ein sehr „ergreifendes“ Spiel, während seine Darstellung im Bedientenfache mehr eine „tragische“ genannt werden konnte, dieweil er sich in demselben viel mit dem Tragen von Tischen, Stühlen, und Koffern und dergleichen zu beschäftigen hatte.

Im vierten Act des in Rede stehenden Schiller'schen Schauspielers meldet der Söldner Frießhardt den Landvogt Geßler mit folgenden Worten an:

„Man fahre aus dem Weg. — Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten!“

Trotzdem nun der „gnädige Herr“ auf dieser Bühne nie „geritten“, sondern immer bescheiden zu Fuß gekommen war, hatte ihn der alte S. seit langen Jahren doch immer als reitend angekündigt, unbekümmert darum, wie das verehrungswürdige Publikum sich in diesem Zwiespalt zwischen Rede und That zurechtfinden werde.

Und so fand wieder eine „Tell-Aufführung“ statt, in welcher Lehfeld den Geßler und der neue Oberregisseur den Tell spielte.

Als auf der Probe die oben erwähnte Scene herankam, meldete der alte S. wieder, wie gewöhnlich, daß der Landvogt dicht hinter ihm „geritten“ käme, was den Oberregisseur veranlaßte, ihn verwundert anzusehen und etwas gereizt zu äußern:

„Aber ich bitte, Herr S., lassen Sie doch das Wort „geritten“ weg, er reitet ja nicht!“

Der Alte stutzte — war es ihm doch noch nie zu Sinn gekommen, daß Jemand darin etwas finden könne, daß trotz seiner Versicherung der Landvogt nicht reitend erscheine. Und er hatte auf das reitende R. immer einen so schönen, schnarrenden „Drucker“ gelegt. Das „gerrrritten“ machte sich zu gut.

Die Geschichte ärgerte ihn.

Die Scene wurde wiederholt — allein, war es die Macht der Gewohnheit oder angeborener „Künstlerstolz“, — als die Stelle kam, recitirte S. abermals:

„Der Landvogt kommt dicht hinter mir geritten!“

„Herr,“ donnerte der Oberregisseur „er reitet ja nicht! Reden Sie keinen Unsinn und lassen Sie das „geritten“ weg!“ Aber ich hab' es seit nunmehr neunzehn Jahren gesagt,“ wagte der gekränkte S. zu erwidern.

„Reinetwegen seit hundert,“ schnaubte der Oberregisseur, „jetzt aber sagen Sie es nicht mehr, und wenn ich es heut' Abend höre, werden Sie um fünf Gulden gestraft!“

„Verflucht! — Fünf Gulden!“ Das machte zu jener Zeit fast die Wochen-gage eines Chorsängers aus, und damit war die Geschichte zu theuer bezahlt! Der alte S. verschluckte den Puzer und bei der zweiten Wiederholung der Scene auch das „geritten“.

Die Probe ging zu Ende und der tiefbeleidigte S. nach Hause, wo er, da er, nebenbei bemerkt, von Geburt Schneider war, seine Wuth an einer alten Hose ausließ.

Es wurde Abend. Der Schluß des vierten Actes nahte heran. Der Oberregisseur stand als Tell mit dem Flurschützen Stüssi und der Armgarb auf der Scene, und S.-Frießhardt stürzte mit seiner Meldung heraus.

Aber, o Sammer! wieder packte ihn die langjährige Gewohnheit am Schopfe, und es klang von seinen Lippen:

„Der Landvogt kommt dicht hinter mir geritten!“

Ein kurzer bedeutungsvoller Blick des Oberregisseurs traf ihn — die fünf Gulden wirbelten durch sein Hirn — hier galt es einen raschen Entschluß. Blißschnell drehte er sich nach der Coulisse, deutete mit ausgestrecktem Arm hinein und rief im unverfälschten Wiener Dialekt:

„Setzen steigt er g'rad aber!“

Einen Augenblick waren Mitwirkende und Publicum starr über diese kühne Improvisation, dann aber brach das letztere in ein Höllengelächter aus, unter welchem Geßler und Tell begraben wurden.

Der arme alte S. wurde wirklich gestraft und zwar mit Abzug einer halben Monatsgage, aber einige fidele Sperrstüb-Gabitues, die sich über den Späß halb krank gelacht, gaben ihm ein Souper, bei welchem er eine fünfziggulden-Rote unter seinem Teller fand. Da nun seine Monatsgage nur fünfundzwanzig Gulden betrug, hatte er durch seine Geistesgegenwart immerhin auch ein glänzendes Geschäft gemacht.

Ein sehr braver „Attinghausen“ hatte seine drei „einig“ gesprochen und war sanft und selig im Herrn entschlummert. Da tritt „Kudenz“ ein und vom heftigen Schmerz ergriffen, stürzt er an der Leiche auf die Knie, im übergroßen Kunstleier eines Anfängers aber mit solcher Behemung auf die Hüfte des entschlafenen Freiherrn, daß dieser darob zum neuen Leben erwacht, in die Höhe fährt und, nach dem sehr vernehmlichen Ausruf: „Au! Meine Hühneraugen, — Sie Mordochs!“ mit einem Sammergesichte und solcher Gewalt zurück in den Lehnstuhl sinkt, daß dieser mit ihm

umkippt und der Absatz eines seiner Stiefel die Nase des verblühten Messen dermaßen unfaßt berührt, daß der junge Hitzkopf sich kaum auf den Füßen halten konnte und noch lange nach dem Fallen des Vorhanges mit dem Stillen der Blutung zu thun hatte.

Mit diesem Schaberuad hatte aber am selben Abende der Theaterklob sein Mäthchen noch nicht geküßt, er ließ den mit der Restaurirung seiner arg beschädigten Nase beschäftigten Rudenz die Schlußscene des Stückes verpassen, was die „Bertha von Brunet“ in nicht geringe Verlegenheit brachte, da sie, nachdem ihr die Eidgenossen den von ihr erbetenen Schatz mit Gut und Blut zugesichert, noch zu Rudenz zu sagen hat:

„Wohlant!
So reich' ich diesem Jüngling mein Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!“
Nun war aber der auserkorene Jüngling nicht da, und in der momentanen Verwirrung über seine Abwesenheit legte sie die bereits ausgestreckte Rechte in die Hand des zunächst stehenden „Stauffacher“, der, ganz verdußt über diese unvermuthete Ehre, ein urdummes Gesicht schnitt, während der ebenfalls frappirte „Walther Fürst“ in die laut werdende Heiterkeit des Publicums einstimmt und den Hut schwenkend rief: „Hoch das Brautpaar! Dreimal Hoch!“

„Konrad Baumgartner“, der Unterwaldener, erzählt in der ersten Scene des in Rede stehenden Stückes Leuten aus Uri, daß der Burgvogt vom Roßberg in sein Haus gefallen, sich von seinem Weibe ein Bad bestellt und Angehörliches von ihr verlangt habe, und wie er (Konrad) dem Frechen mit der Arzt das Bad gesegnet! — Der Darsteller des Konrad war ein Schauspieler, der nachlässig memorirte und sich immer getrost auf den unterirdischen Gedächtniß-Unterstützer verließ, den er aber trotzdem bei jeder Gelegenheit als schlechten, unzuverlässigen Souffleur lästerte, was er auch wieder bei der „Tell“-Probe in ausgiebigster Weise that. Der Souffleur, wüthend darüber, nannte den Schauspieler einen arroganten Bramarbas, der auf der Bühne nie wisse, was er rede, und nur das nachplappere, was ihm aus dem Kasten vorgelesen werde, auch wenn dieses der größte Anstoß wäre, — das würde er ihm beweisen! Und er bewies es noch am selben Abend.

Die Erzählung Konrads schließt, wie erwähnt mit den Worten:

„Und mit der Art hab' ich ihm's Bad gesegnet!“

Unser Konrad aber deklamirte pathetisch wie ihm soufflirt wurde:

„Und mit der Art hab' ich ihn im Bad — erschossen!“ —

Unter meiner Direktion wurde in Czernowitz „Wilhelm Tell“ gegeben. Da geschah es, daß grade nach den Worten des Titelhelden: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen!“ ein großer, grauer Kaiser aus den Coullissen spazierte, sich

sehr gemächlich seitwärts des Souffleurkastens niederlegte und recht vergnügt in's Porterre miaute. Selbstverständlich ging der berühmte Monolog Tell's total in die Brüche.

Aus dem Lande der Kastanien.

Ueber die Annehmlichkeiten des Reisens in Spanien berichtet dort ein Berichterstatter der „S. Ztg.“: „Wenn nur das Reisen in Spanien nicht so beschwerlich wäre! Das Land ist so schön, die Menschen sind so interessant, aber ach — wer nicht im Stande ist, auf all die tausend kleinen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des täglichen Leben zu verzichten, an die wir Nordländer heutzutage weit mehr als die Bewohner des Südens gewöhnt sind, wer nicht über sehr viel Humor und noch mehr Stoizismus verfügt, wer nicht genügend körperlich abgehärtet und anspruchlos genug ist, um sich unbeschadet seines physischen und moralischen Wohlergehens plötzlich zurücksetzen zu lassen in die gute alte Zeit, der bleibe Spanien fern, der sehe sich höchstens die Pyrenäen von ihrer Nordseite und Andalusiens Berge aus dem sichern Hafen Gibraltars an. Den Verliebten aber rathe ich trotzdem für ein paar Wochen nach Granada zu gehen; geheilt werden sie nicht werden; im Gegentheil; aber sie werden ja auch wohl in den meisten Fällen nicht nach Heilung verlangen, und außerdem werden sie meist jung sein und ein bißchen Wühligkeit und sehr viel Unbequemlichkeiten nicht sonderlich hoch anschlagen. Am erträglichsten sind für den Reisenden in Spanien noch die Eisenbahnen. Sie sind meist mit französischem Gelde erbaut und werden von Paris aus verwaltet. In Folge dessen sind sie gerade so gut und gerade so schlecht, wie die französischen Bahnen auch. Nur fahren sie langsamer, nur sind die Wagen noch etwas veralteter und unbequemer, die Bahnhöfe mit Allem was dazu gehört, so unwahrscheinlich es klingt, noch viel schmutziger, die Anschlüsse noch unmöglicher und man sieht dem Ganzen noch mehr wie in Frankreich an, daß von den Generaldirektoren bis hinab zu den Schaffnern jeder einzelne Bedienstete der Gesellschaft felsenfest davon überzeugt ist, daß das Publikum seine Daseinsberechtigung nur als Ausbeutungsobject für die Eisenbahngesellschaften besitze. Wer dabei etwa glaubt, daß, weil ihm die Gesellschaft eine Fahrkarte verkauft hat, er nun auch das Recht erworben habe, befördert zu werden oder in der Wagenklasse zu fahren, für die er sein schweres Geld bezahlte, irrt sich sehr. Nichts da, wenn Wagen zufällig vorhanden sind, ja, wenn nicht, dann nicht, oder morgen; wer wird es denn auch so eilig haben, daß er durchaus an einem bestimmten Tage fahren, zu einer bestimmten Stunde irgendwo ankommen muß, und wer wird so verwöhnt und so anspruchsvoll

sein, daß es ihm bei 30 Grad Hitze zu viel dünkt, lumpige 24 oder 36 Stunden zu acht in einem Kopee erster Klasse oder zu zehn in einem solchen zweiter Klasse zu fahren; — in den alten Postwagen war es ja noch weit enger und heißer; sie fuhren noch langsamer, wenn auch nicht viel, noch unregelmäßiger, und theurer ist doch die Eisenbahn auch nicht, oder wenigstens nicht erheblich theurer, als früher die Post war. Dazu haben die Wagen keine der modernen Einrichtungen, welche uns anderswo das Reisen so erleichtern und uns kaum empfinden lassen, daß wir nicht im eigenen Hause weilen; und die Wirthshäuser sind so oft erbärmlich, daß man erst 24 Stunden gefastet haben muß, um ohne Widerwillen in ihnen essen zu können. Doch wie gesagt, die Eisenbahnen sind für den Reisenden in Spanien noch das Erträglichste; sie könnten noch schlechter sein, aber wehe dem, der den spanischen Post- und Telegraphen-Beamten in die Hände fällt. Die unbeschreibliche Langmuth des Publikums wird nur von der ebenso unbeschreiblichen Dummheit und Faulheit der Bediensteten hoch und niedrig übertroffen. Der ganze Unterschied zwischen den höheren und den niederen Beamten ist dabei der, daß die höheren in ihrem Verkehr mit dem Publikum wenigstens gewisse äußere Formen zu beobachten pflegen, die man, wenn man von der Sache selbst absteht, wohl mit Höflichkeit bezeichnen könnte, und daß die niederen ihre übrigen Eigenschaften oft noch mit Grobheit und Unerschämtheit würzen. Der spanische Post- und Telegraphendienst ist so erbärmlich, daß ich ohne Uebertreibung sagen zu können glaube, daß beides in der Türkei besser ist und nirgend in Europa auch nur annähernd so schlecht. Wer in Spanien reisen und sich viel Ärger, viele Enttäuschungen ersparen will, der sehe darum zu, daß er so wenig als möglich mit den Behörden, welche anderswo bestimmt sind, den öffentlichen Verkehr zu fördern und zu erleichtern, in Berührung komme; er lasse sich nie eingeschriebene Briefe senden, vor Allem aber nie Briefe mit Werthangabe.“

Zum Zeitvertreib.

— In Karlsbad. Badearzt zum Kurgast nach kurz vorher begonnener Kur: Nun, wie geht es Ihnen?

Kurgast: Nicht sonderlich; ich habe einen Schmerz in der linken Seite bekommen.

Badearzt: Das ist gut; der Brunnen wirkt. (Einige Tage später.)

Art: Nun, wie geht es Ihnen?

Kurgast: So so, ich fühle den Schmerz jetzt auf der rechten Seite.

Art: Thut nichts; das ist die Wirkung der Kur. (Einige Tage später.)

Art: Nun, wie geht es Ihnen?

Kurgast: Miserabel.

Art: Wie so denn?

Kurgast: Ich fühle jetzt nirgend's einen Schmerz mehr.

Podzer Tageblatt

Inland.

St. Petersburg.

Dank der künstlichen Kommunikations-Anlagen, die in den letzten Jahren unser Kurlesan-Gebiet dem Handel zugänglich gemacht, nimmt dieses kolossale Land von Jahr zu Jahr an innerem Leben zu. Eine große Rolle bei dieser Hebung des Verkehrs und Handels in dem genannten Gebiet spielen nun die Dampfer der Amu-Darja-Flottille. Fast gleichzeitig mit Beendigung der Transkaspi-Bahn, so lesen wir im „Her. Azcr.“, die bekanntlich gegenwärtig 1350 Werst weit geführt ist, entstand im Jahre 1887 auch die Flottille auf dem Amu-Darja. Eine regelmäßige Dampfer-Verbindung wurde jedoch erst im vorigen Jahr am 20. Mai eröffnet. Nunmehr verkehren die Dampfer der Kurlesan-Flottille auf dem Amu-Darja auf einer Strecke von 568 Werst zwischen Petro-Alexandrowel und Kerki und sind im Verlaufe des Jahres neun Monate lang in Bewegung. Die Flottille besteht bisher nur aus vier Fahrzeugen: den Dampfern „Sar“ und „Zariza“ zu 500 Indik. Kräfte und den Dampfbarren „Moskau“ und „Petersburg“. Jene befördern Passagiere und Truppen, diese — Waaren, Militär-Bagage und andere Frachten. Jede Barke kann gegen 10,000 Pud Waare tragen. Auf der ganzen Verkehrsstrecke sind fünf Anlegestellen eingerichtet: zwei kleinere und drei große. Die ganze Flottille ist auf Kronskosten infolge eines Beschlusses des Kriegsministeriums und zum Zweck der Behebung des Gebiets geschaffen worden. Die Fahrpreise sind eine sehr geringe. Erwachsene Passagiere zahlen zu 1/4 Kop. pro Werst, Soldaten und Kinder die Hälfte. Die Lage für den Waarenverkehr ist verhältnismäßig billiger.

In der letzten Zeit wurden, wie die „H. Bp.“ schreibt, an verschiedenen Eisenbahnen Versuche mit getränkten Schwellen, hauptsächlich mit chlorsaurem Zink angestellt und als Resultat zeigte sich, daß derartige Schwellen doppelt so lange und noch länger vorhielten als ungetränkte. Mit chlorsaurem Zink getränkte Schwellen hielten aus: eichene 19,5, sichtene 14—16, tannene (grünene) 8 bis 10 und buchene 15 bis 18 Jahre, während ungetränkte eichene nur 13,6, sichtene 7,2 und buchene 3 Jahre aushielten. In Folge solcher Resultate schloß die Nikolai-Bahn mit dem Kommunikations-Ingénieur Kiersnowski auf Ertränkung von 268,000 Schwellen à 32 Kop. das Stück ab, welche am 1. Juli d. J. zu liefern waren. Die Lemberg-Saratow-Bahn geht bis zu Ende nächsten Jahres ebenfalls fast alle ihre Schwellen gegen getränkte auszuwechseln. Augenblicklich hat Rußland ungefähr 40,000 Werst Eisenbahnen. In einer Werst liegen 1400 Schwellen, mithin auf allen Bahnen Rußlands gegen 56 Millionen. Die Durchschnittsdauer einer Schwelle ist bei uns 4 1/2 Jahr, so daß jährlich 12,500,000 erneuert werden, wozu 15,500 Dessjatinen Wald zu fällen nötig sind. Durch das Ertränken der Schwellen werden jährlich nur 6 Millionen gebraucht, mithin sind auch nur ca. 8000 Dessjatinen Wald nötig. Durch die Ertränkung der Schwellen hoffen die Bahnen ihre Ausgaben für Schwellenersatz auf die Hälfte herabzusetzen.

Rijew. Etwa in der Mitte der Nacht vom 23. auf 24. Juli a. St. entgleiste in der nächsten Nähe des neuen Stationsgebäudes von Kasatin (Südwestbahnstation) ein Güterzug. Zunächst verließ die Schienen bloß ein Wagen, gegen welchen dann fünf nachfolgende Wagen in einer solchen Wucht anprallten, daß sämtliche fünf Wagen völlig in Trümmer gingen. Vom Dienstpersonal wurde Niemand beschädigt. Von dem im Zuge untergebrachten Dampfertransport wurden sechs Stück auf der Stelle getödtet und viele verwundet. Der Dampfer gemischte Personenzug Nr. 6, welcher die Station Kasatin etwa um 1/3 Uhr Nachts passirt, mußte vor der Station so lange warten, bis die Trümmer von den Geleisen fortgeräumt wurden. Deshalb traf der Zug in Rijew jatt der Fahrplanmäßig auf 10 Uhr 9 Min.

früh bestimmter Zeit erst nach 12 1/2 Uhr Mittags ein. — Die Witterung ist warm und regnerisch geworden. Der Stand der noch zu Felde stehenden Früchte bessert sich merklich; so hofft man einen guten Ertrag von der Buchweizenerte zu erzielen; auch mit dem Zuckerrübenstande ist man im Allgemeinen zufrieden. (D. St. P. 3.)

Pokrow. (Gouv. Wladimir). Kürzlich drangen nach dem „Mock. Azcr.“ im Dorfe Dmitrijewka in Pokrowschen Kreise Nachts mehrere Raubmörder in das Haus der Bäuerin Zwanow ein und ermordeten diese, sowie deren bei ihr wohnende Schwägerin Mafarow und deren sechsjährige Tochter. Die Zwanow, eine schon hochbetagte Frau, galt im Dorfe als eine begüterte Person, die viel Geld bei sich habe. Die Mörder schlugen mit ihren mitgebrachten Beilen unbarbarisch auf ihre Opfer los, wobei die beiden Frauen fast die Köpfe von Kumpfen getrennt und ihnen außerdem fürchterliche Verletzungen an den übrigen Körpertheilen zugefügt wurden, während die Tochter der Mafarow infolge schwerer Verletzungen am Rücken erlag. Die Mörder erbrachten noch vollbrachter Blutarbeit den Körper der Zwanow und raubten daraus ca. 1000 Rbl. in Kreditbilleten, worauf sie sich eilig entfernten. Die Polizei ermittelte die Mörder jedoch rasch und verhaftete dieselben. Der eine, ein gewisser Petrow, gestand seine Schuld sofort ein, zwei andere dagegen, der Bauer Silobin und dessen Sohn, verlegten sich aufs Leugnen, doch sind die Beweise für ihre Schuld so erdrückend, daß ihnen das Leugnen nichts helfen wird. Von dem geraubten Gelde wurden bei den Mördern nur 102 Rbl. vorgefunden. Als die Mörder auf dem Transport nach Pokrow durch die Dörfer Garmonich und Bemeschewo gebracht wurden, hatte die Begleitmannschaft einen schweren Stand gegen die aufgeregte Einwohnerchaft, die die Mörder am liebsten gehängt hätte.

Sibirien. Ueber die ökonomische Mislage Sibiriens äußern sich die „Her. Bzd.“ wie folgt: Sibirien nimmt einen Flächenraum von 14 1/2 Millionen Quadrat-Werst ein und besitzt dabei nur 5 1/2 Millionen Einwohner. Offenbar stände da doch ein weites Feld für jede Thätigkeit offen, allein sowohl der Ackerbau, als auch die Viehzucht und die Industrie befinden sich in Sibirien in dem primitivsten Zustande, den keine Vervollkommnung oder Verbesserung je berührt hat. Der Ackerbau z. B. wird auf die barbarischste Art und Weise betrieben. Der Bauer legt einen Wald nieder, brennt ihn aus und sät auf dem jungfräulichen Boden Getreide, das in den ersten Jahren das 30. bis 40. Korn giebt. Nachdem der Boden erschöpft ist, verläßt der Bauer dieses Landstück und geht weiter, wieder den Wald verwüthend und den Boden ruinierend. Wie tief andererseits noch die Industrie steht, kann am Besten in dem Gouv. Tobolsk beobachtet werden, wo im Jahre 1878 — 1007 Fabriken gezählt wurden. Diese an und für sich achtungsgebietende Ziffer nimmt aber einen ganz anderen Charakter an, wenn man erfährt, daß bei diesen 1007 „Fabriken“ nur gegen 4000 Arbeiter beschäftigt sind. Offenbar sind das also nur kleine Werkstätten und Hausindustrien.

Hinzugefügt müßte noch werden, daß die bedeutendsten Fabriken — Branntweinbrennereien und Destillationen sind. (D. St. P. 3.)

Ausländische Nachrichten.

— Das Manifest Boulangers ist in Berlin auch in militärischen Kreisen mit großem Interesse verfolgt worden und in demselben vor Allem das Zugeständniß, daß auf seine Veranlassung seiner Zeit die Beseitigung gewisser im Besitze des deutschen Militärbevollmächtigten in Paris befindlichen Papiere stattgefunden hat. Auf diesen Diebstahl ist schon in der offiziellen deutschen Presse hingewiesen, als bei Gelegenheit der Berathung des französischen Spionagegesetzes über die Untriebe deutscher Spione in Frankreich in französischen Zeitungen Klage geführt und diese Behauptungen mit Veröffentlichungen aus jenen Papieren zu begründen der Versuch gemacht wurde.

— In Betreff dieses „Manifestes“ schreibt ferner die „Weser-Zeitung“:

„Unsere ganz spezielle Aufmerksamkeit verdient die Stelle, an welcher Boulanger von seinen Beziehungen zu unseren Socialdemokraten spricht. Das ist das Bouquet vom Ganzen. Sie zwingen mich zu schwerwiegenden Enthüllungen“, so ruft er warnend seinen Richtern zu. „Ich wollte Leute zur Hand haben, welche mit den Socialdemokraten eines gewissen Landes Beziehungen unterhielten, die ich am Tage vor dem Ausbruch eines Krieges, aber nur an diesem Tage, zu benutzen gedachte. Deshalb wollte ich bei der Zeitung (dem „Avenir national“, welches eine starke Unterstützung aus Geheimfonds erhält) Leute haben, die an den socialdemokratischen Bewegungen theilgenommen hatten.“ — Wer waren diese Leute? Mit wem standen sie in Deutschland in Verbindung? Wie dachte Boulanger sich die Ausnutzung seiner Beziehungen am Vorabend eines Krieges? All diese Fragen drängen sich uns auf. Sie fordern eine Aufklärung, welche, wie uns scheint, nicht nur im allgemeinen Interesse Deutschlands, sondern auch im Besonderen der socialdemokratischen Partei liegt, auf deren Führerschaft hier ein — wie wir gern annehmen wollen — verleumdeter Verdacht geworfen wird. Der weiland Züricher und jetzige Londoner „Socialdemokrat“ könnte uns vielleicht auf die Spur helfen. Doch wetten wir, daß er nicht aus der Schule schwänzen wird.“

Auch das „Journal des Debats“ beschäftigt sich mit dem Boulanger'schen „Manifest“, das bekanntlich im Wesentlichen eine Antwort auf die Anklagechrift darstellt. Nach den Punkten zu urtheilen, denen der General seine Aufmerksamkeit schenkt, sagt das Blatt, hätte es den Anschein, als ob ein „glücklicher Zufall“ ihn nur einen Band der Acten in die Hände gespielt hätte; denn er erörtert nur die Zeugnisaussagen, die man schon durch die „Cocarde“ kennt. Dagegen ist nicht die Rede von den anderen Actenstücken, die im zweiten Bande enthalten und am wichtigsten sein sollen. So geht er sehr leicht über die gestrichelten Telegramme hinweg, welche während seines Aufenthalts in Clermont-Ferrand ausgetauscht wurden und wahrscheinlich in dem Prozesse eine ziemlich bedeutende Rolle spielen werden. Er beschränkt sich kurzweg aufs Leugnen und erst die Veröffentlichung der Documente wird zeigen, was sein Dementi werth ist. . . . Die Genauigkeit der Erklärungen, welche der General Boulanger abgibt, zu prüfen, ist zur Stunde noch unmöglich. Man kann nur auf die Lücken, die Unwahrscheinlichkeiten hinweisen und einen allgemeinen Eindruck festhalten. Dieser Eindruck ist nicht günstig. Das Manifest liest sich wie die Wertheilungsgeschichte eines Advocaten, der ein Journalist Lichter aufgesetzt hätte. Man sollte meinen, ein ehemaliger Kriegsminister, ein General, der solcher Handlungen beschuldigt ist, hätte sich in einem anderen Tone vertheiligen können, sich der Haarpalatrien enthalten, nicht zu Beschimpfungen seine Zuflucht nehmen, die Sprache der kleinen Presse verschmähen und seine Unschuld würdevoller bezeugen sollen.

— Nach einer der Wiener „Politischen Correspondenz“ aus Rom zugehenden Meldung lauten die daselbst aus Absynnien einlangenden Nachrichten andauernd höchst befriedigend. Dieselben bestätigen neuerdings, daß die Besetzung von Amara, einer Position, welche die Straße von Tigre sowie diejenige von Sembit beherrscht und die ehemals das Hauptquartier des Mula's, des Hauptfeindes der Italiener, gebildet hatte, ohne jeden Zwischenfall durchgeführt worden ist. Die eingeborenen Stämme dieses Gebietes kommen in großen Massen nach Amara und nach Keren, um ihre Unterwerfung unter die italienische Herrschaft kundzugeben. Andererseits befestigt sich die Stellung des Königs Menelik, welcher nach dem Tode des Negus Johannes begonnen hat, sich zum Beherrscher von ganz Absynnien aufzuwerfen, immer mehr. Er beherrscht bereits das ganze Land, auf welches er Anspruch erhebt, mit Ausnahme von Tigre. Es kann aber als zweifellos angesehen werden, daß er auch

dieses Land nach Ablauf der Regenzeit, also im October d. J., mit bewaffneter Gewalt oder durch diplomatische Mittel unterwerfen wird. In gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen Roms wird behauptet, daß die italienische Regierung mit Menelik einen Vertrag geschlossen habe, welcher Italien den Besitz von Amara und Keren sichert und die politischen sowie die Handelsbeziehungen zwischen Italien und Absynnien regelt.

Kleine Notizen.

— Dem Blatte „Sanity Fair“ zufolge hat der verstorbene englische Prinz-Gemahl Albert bei Lebzeiten einen „Albert Familien-Fonds“ von 300,000 Pfund, gegründet zum Besten derjenigen seiner Nachkommen und von solchen Mitgliedern der königlichen Familie, welche nicht in ausländische regierende Häuser hineingehören. Die Königin Victoria soll diese Summe so vermehrt haben, daß sie schon auf mehr als die doppelte Summe angewachsen ist. Es heißt jedoch, daß die Stiftung während der Regierung der Königin nicht angegriffen werden darf.

— Nach einer Meldung aus der Schweiz sind im Ober-Emmenthal zwei Lehrer aus Chaurdefonta von dem Flußsee, den sie trotz vorhergegangener Warnung ohne Führer besichtigen wollten, abgestürzt. Beide wurden stark verletzt aufgefunden.

— Das „V. L.“ läßt sich aus Paris unter dem 14. August folgendes melden: „Gestern Abend blieb in der zweiten Etage des Eiffelturms der Fahrstuhl beim Herabsteigen plötzlich zwanzig Meter über dem Boden unbeweglich stehen, zum Entsetzen der fünfzehn Passagiere, unter denen mehrere Frauen waren, die ohnmächtig wurden. Ingenieure bauten schließlich eine Laufbrücke vom Fahrstuhl nach der Treppe.“ Die „Ägl. Rdsch.“ bemerkt dazu, daß der Eiffelturm einen sogenannten Heiß-Aufzug enthält, der zur Zeit auch im Modell auf der Ausstellung für Unfallverhütung zu sehen ist. Dieser Aufzug besitzt sehr sinnreiche Vorrichtungen, welche, wenn ein Seil des Aufzuges reißt, und selbst wenn alle Seile zugleich reißten, ein sofortiges Stillstehen des Aufzuges bewirken. Falls also die obige Meldung richtig sein sollte, dürfte es sich wahrscheinlich um den Riß eines Seiles handeln.

— Briefe aus Wien vom 23. Juli melden einen Kampf, welchen Lieutenant Dereskor, der Befehlshaber des britischen Kriegsschiffes „Manger“, mit Sklavenhändlern zu bestehen hatte. Der Lieutenant kreuzte in einem Dampfboot an der arabischen Küste, als 3 Sklavenbän in Sicht kamen. Letztere wurden verfolgt, segelten aber in sekundes Wasser, und der Rutter strandete. 300 Araber versammelten sich darauf am Ufer und begannen ein scharfes Feuer auf die Engländer, welche jedoch unverletzt entkamen. Die 3 Sklavenschiffe wurden schließlich erbeutet.

— Die am Spokane-Flusse im Territorium Washington gelegene Ortschaft Spokane sieht in Flammen und wird wahrscheinlich völlig zerstört werden. Da das Telegraphennetz mit Verbrennt ist, liegen bis jetzt nur dürftige Einzelheiten vor. Spokane Falls hat eine Bevölkerung von 20,000 Personen und ist beinahe so bedeutend, wie die jüngst von einem ähnlichen Unglück heimgesuchte Stadt Seattle. Die Feuersbrunst begann am Sonntag abends um 6 Uhr, in einem Restaurant, und 21 der schönsten Häusergevierte sind zerstört worden, unter welchen sich der Bahnhof der Northern-Pacific-Eisenbahn, eiliche Hotels, das Opernhaus, sowie andere große und öffentliche Gebäude befinden. Die Stadt besitzt, da sie dicht an die Bergwerksregion stößt, viele große Schmelzwerke und ähnliche Anstalten. Es wird gefürchtet, daß die ganze Stadt der Zerstörung anheimfallen werde. Der angerichtete Schaden beläuft sich einer ungefähren Schätzung nach auf 15,000,000 Doll. Verluste an Menschenleben sind bisher noch nicht bekannt.

— Die Einrichtungen mittelst Electricität im Staate New-York scheinen nur einen kurzen Bestand gehabt zu haben. Als der kürzlich zum Tode verurtheilte Mörder Klemmer gegen seine Hinrichtung auf diese Art protestirte, wurden Sachverständige vorgeladen, deren Aussagen freilich durchaus nicht durchgängig zugunsten der elektrischen Methode lauteten. Ein Elektriker besaunte, daß es allerdings möglich sei, dem Delinquenten einen so starken elektrischen Schlag zu verlesen, daß der Tod augenblicklich eintrete, aber auf die Gefahr hin, daß der Apparat zertrümmert und die Gefäßen des Henkers getödtet würden. Andere zweifelten überhaupt, ob die Electricität in allen Fällen den Tod herbeiführen würde. Das Temperament spielte hier noch eine größere Rolle als bei dem Gemüth des Alkohols. Es ist deshalb durchaus wahrscheinlich, daß das Appellgericht weitere Hinrichtungen mittelst Electricität untersagen wird.

— Die Stadt Cleveland in den Vereinigten Staaten soll nach den Mittheilungen dortiger Blätter nicht weniger als 63 Millionäre haben. An der Spitze marschirt John D. Rockefeller, dessen jährliches Einkommen auf 3,000,000 Doll. geschätzt wird. Ein anderer dieser Geldbarone, S. R. Flagler, soll über ein jährliches Einkommen von 3,000,000 Doll. verfügen. Diner Payne's Reichthum wird auf 22,000,000 Doll. geschätzt. Selah Chamberlain soll 16,000,000 Doll. besitzen und Frau Anna R. Hartneß 28,000,000 Doll. Jeptha S. Wade wird auf 7,000,000 Doll. angegeben. Zwischen zwei und fünf Millionen betragen die Vermögen von Charles A. Deis, W. S. Gordon, John Huntington, Charles Bruff, Samuel Andrews, Judge Stevenson Burke, Senator S. W. Payne, John L. Woods und Dr. S. Little. Die übrigen von den 63 Reichen müssen mit einer Million auskommen.

Ich bin von meiner wissenschaftlichen Reise aus dem Auslande zurückgekehrt. Sprechstunden wie früher: für Frauen von 3-5 Uhr Nachm., für Hals-, Geschlechts- (geheime) und Hautkrankheiten von 9-11 Uhr Vormittags. Neue Apparate (Suspension) nach Professor Charcot, gegen Rückenmark- und Nervenkrankheiten, sowie Männerschwäche, werden in meiner Heilanstalt angewendet.

Dr. M. Misiewicz, Specialarzt für Frauen- und geheime Krankheiten.

Petrifauer-Straße Nr. 16, Haus Rosen.

(11)

Täglich wird in meinen beiden Conditoreien

Grenadine

per Glas 10 Kop. verabreicht.

Ein größeres Biqueurgläschen von diesem Fruchtast, mit einem Glas Wasser oder Sodawasser vermischt, glebt jederzeit ein höchst erfrischendes, jedem besseren Haushalt unentbehrliches Getränk, zumal wenn dasselbe mit gestoßenem Eis vermischt und durch einen Strohhalm eingezogen wird.

Der Flaschen-Verkauf findet erst in einigen Tagen statt.

4)

A. Wüsthube.

Die Tuch-, Cord-, Teppich- und Läufer-Niederlage

Lüdert & Comp.,

Zawadzka-Straße Nr. 277, vis-à-vis der Carl Scheibler'schen Baumwoll-Manufactur,

empfehlen ihr reich assortirtes Lager in den oben benannten, wie auch anderen Artikeln, der gest. Beachtung.

== Für reelle Bedienung und solide Preise wird stets gesorgt. ==

(12-5)

Keine Zahnschmerzen mehr

nach dem Gebrauche des Zahn-Eligirs der **N. N. P. Benedictiner** Abtei in Sulac (Gironde)



erfunden im Jahre 1373 von dem Prior Pierre Boursaud zwei goldene Medaillen in Brüssel 1880 und in London 1884.

Der tägliche Gebrauch einiger Tropfen dieses heilkräftigen Eligirs verhindert das Stocken der Zähne, benen er eine alabastergleiche Weiße verleiht, kräftigt das Zahnfleisch und erfrischt den Mund ausgezeichnet.

Wir erweisen der leidenden Menschheit einen wesentlichen Dienst, indem wir deren Aufmerksamkeit auf dieses von Alters her bekannte und nützliche Präparat lenken, dem besten von allen existirenden Heilmitteln gegen Zahnschmerzen. Die N. N. P. Benedictiner verfertigen noch Zahnpulver und Zahnpasta zum Reinigen der Zähne, die ebenfalls in allen bedeutenderen Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Handlungen zu haben sind.

Haupt-Agent **A. Seguin, Bordeaux, 106. Croûe de Seguey.**

27)

Sämmtliche

Mineralwässer

frischer Füllung sind bereits angelangt in der Hauptniederlage bei der Apotheke **M. SPOKORNY.**

August Fiebiger, Bildhauer und Steinmetzmeister in Lodz,

Kirchhof- Chaussee Nr. 64 a, gegenüber den Eingängen der Friedhöfe, empfiehlt sich zur Anfertigung von **Erbbegrabnissen und Gräften,**

sowie aller Arten Grabdenkmäler u. Steinmetz-Arbeiten in Granit, Syenit, Marmor und Sandstein, wie auch guss- und schmiedeeiserner Grabgitter in solidester Ausführung.



25)

A. PSARSKI

in Lodz, Konstantiner-Straße Nr. 321f, Haus Görecki, empfiehlt sich zur prompten und sauberen Ausführung jeglicher Arten von

Mosaik- und Marmor-Arbeiten,

als: Kirchenaltäre, Balkons, Fußböden, Treppen-Stufen, Waschtische, Tischchen, Buffetplatten, Konsolen, Nachttischchen, Samowarunterfüße, Badewannen etc. in den billigsten Preisen.

NB. Sämmtliche Mosaik-Arbeiten werden von Italienern ausgeführt.

Kais. Königl. auschl. Privilegium des Dep. f. Handel u. Manufaktur. St. Petersburg, Wien, Symferopol 1888

Sicheres Mittel,

anerkannt durch

100te Zeugnisse.

EXSIC

CATOR

Schützt vor Fäulnis alle Holzbestandtheile, sogar verborb. Holz; werke, vertritt Delfarbe



und Schwamm (Nige) conferirt und härtet trocknet feuchte Mauer, u. ist um 50% billiger.

Broschüre versende franco und gratis.

Erfinder: **Ing.-Techn. G. Ritter, Warschau,**

Königsstraße Nr. 39.

Telegramm-Adresse: Ritter, Warschau.

Bemerkung: Der Original-Exsicator muß obige Fabrik-Marke haben, anderenfalls ist er gefälscht.

Garantie 15 Jahre.

Haupt-Niederlage in der Apothekerwaaren-Handlung von

S. Silberbaum, Lodz,

Petrifauer-Straße Nr. 16 neu, Haus S. Rosen.

Anlässlich der heißen Jahreszeit empfehlen wir den Herren Haus- und Fabrikbesitzern die

Einführung unseres Desinfections-Systems,

welches in den größten hiesigen Fabriksanlagen zur völligen Zufriedenheit der Inhaber funktioniert. — Gleichzeitig lenken wir die Aufmerksamkeit der Herren Haus- und Fabrikbesitzer auf die neben unserer General-Vertretung errichtete Abteilung unter der Firma

„Lodzger Abfuhr-Gesellschaft“

für Reinigung der Senkgruben und Abfuhr deren Inhalts. — Die Reinigung geschieht vermittelt eigens bezogener eiserner Fässer und Berger'scher Apparate neuesten Systems, mit einer Vorrichtung zur Verbrennung der Gase, so daß die Abfuhr bei Tage erfolgen kann, ohne üble Gerüche zu verbreiten.

Wir sind in der Lage allen Anforderungen prompt nachzukommen.

General-Vertretung der Gesellschaft Otwock,

Petrifauerstraße Nr. 93.

Dr. med. J. Klemptner,

Augenarzt,

empfängt Augenkrante täglich

Vormitt. von 9-1, Nachmitt. von 3-5.

Wohnung: Petrifauer-Straße Nr. 64,

Haus Guse, vis-à-vis Gustav Lorenz.

60-12) 000, 883 Dr.

L. PRZEDBORSKI,

Spitalarzt,

empfängt Patienten mit Nasen-, Nachen-, Kehlkopf- und Ohrenkrankheiten täglich von 11 bis 12 Uhr Vormittags und von 4 bis 7 Uhr Nachmittags im Hause Nr. 4, am Ringplatz.

Dr. Julius Gensch

ehemaliger Ordinarius am Trinitatis-Hospital in Aod, hat sich nach seiner Rückkehr aus dem Auslande in Lodz im „Deutschen Hotel“ in der Srednia-Straße niedergelassen und empfängt Patienten mit inneren Krankheiten täglich von 8-10 Uhr Vor- und von 3-5 Uhr Nachmittags.

Große silberne Medaille. (90-83)

FARBEN, LACKE, FIRNISSE

empfehlen Chem. Industr.-Anstalt **W. Karpinski & W. Leppert,**

Warschau

FILIALE in LODZ:

PETRIKAUER-STRASSE Nr. 88,

HAUS L. MEYER

reichen Besuch seiner heutigen Veranstaltung danken können.

Aus dem Lasker Kreise wird ein großer Hagelschlag gemeldet. Am Jelow sind Hagelkörner in der Größe von Tauben-eiern gefallen und sind die noch nicht eingereinten Feldfrüchte vollständig vernichtet worden.

Das Technikum Mittweida (Königreich Sachsen) zählte im vergangenen 22. Schuljahre 839 Schüler, welche die Abtheilung für Maschinen-Ingenieure und Elektrotechniker, bezüglich die für Werkmeister besuchten. Unter den Geburtsländern bemerkten wir: Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rußland, die Schweiz, Großbritannien, Dänemark, Holland, Italien, Rumänien, Schweden, Norwegen, Bulgarien u., aus Asien besonders Java, Sumatra, Ostindien, aus Afrika: Kapland, ferner Nord- und Südamerika und Australien. Die Eltern der Schüler gebürten hauptsächlich dem Stande der Fabrikanten, Ingenieure, Mühlen- und Brauereibesitzer, Schlosser, Mechaniker, Baugewerke, Staats- und Kommunalbeamten und Kaufleute an. Die Aufnahmen für das nächste Winterhalbjahr beginnen am 14. Oktober. Programm und Jahresbericht erhält man unentgeltlich von der Direktion des Technikum Mittweida (Sachsen.) — A. —

Der Stein der Weisen liegt nun in seinem 16. Hefte vor und zeigt sich diesmal in besonders reicher Ausstattung. Eine große Spieltheilnahme von nicht weniger als acht großen Seiten Umfang eröffnet den Hefen. Alsdann folgt ein geistvolles Feuilleton über die Seefahrt, weiter eine reich illustrierte Abhandlung von Professor Friedrich Umlauf über „die Gletscher der Alpen“ und ein sehr lebenswerthes Urtheil über die Nützlichkeit des Ruberporters von G. von Wundt. In der Ausführung der übrigen Beiträge prägt sich, wie immer, die reichhaltige Abwechslung dieser populär-wissenschaftlichen Halbmonatsschrift (A. Hartleben's Verlag, Wien) aus. Von Nikolaus Thünen erläutert an der Hand interessanter Illustrationen den Werth der sogenannten „Feld- und Waldesbahnen“, ein hümmiger Feuilletonist schildert ein „Gewitter im Wald“, an welche Aufsätze keine Beiträge über „Warnungssignale bei Secundärbahnen“ und über Daguerre — dem Erfinder der Daguerreotypie (der Vorläuferin der Photographie) — anschließen. Damit ist aber der bunte abwechslungsreiche Inhalt dieses Hefes nicht erschöpft. Die „kleine Wappe“ enthält nicht weniger als 19 Bilder, von welchen 12 auf die Darstellung verschiedenartiger Filzkrappen entfallen. Der Artikel hierüber ist sehr lehrreich. Auch eine Anleitung über „Bogenschießen“ (mit 6 Illustrationen) hat uns lebhaft interessiert. Es ist ein schöner, gesunder Sport, der mehr Beachtung verdient. Alles in Allem: wir haben es hier wieder mit einem gelungenen Hefte des „Stein der Weisen“ in halbmonatlichen Hefen zu 30 Kop. zu thun.

Kleine Notizen.

Ein schwerer Unfall hat sich auf dem Walzwerk der Düffelbacher Eisen- und Drahtindustrie in Oberbillig zugetragen. Ein Baumunternehmer ließ dort durch seine Arbeiter eine Mauer aufführen. Die Mauer stürzte ein und begrub fünf Arbeiter unter ihren Trümmern; drei derselben wurden sofort getödtet, die beiden anderen trugen schwere Verletzungen davon. Die Ursache des Einsturzes ist noch nicht festgestellt.

Aus Paris wird gemeldet, daß ein Zug der Westbahn auf der Fahrt von Caen nach Douzule in der Nähe des Bahnhofes der letzteren Stadt entgleiste. Zwei Bahnbedienstete wurden getödtet, drei andere, sowie drei Reisende verwundet.

In Wien erschien sich auf der Bühne des im Prater belegenen Fährtheaters nach Schluß der Vorstellung eine Schauspielerin, Namens Caroline Arthur-Schulz.

In dem Speisesaale der Eisenbahnstation Latrop in Pennsylvanien ist am Mittwoch der ehemalige Richter Terry von dem richterlichen Beamten Nagle durch Pistolenhiebe getödtet worden. Nagle schloß sich mit dem Richter des obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten Field, als Terry, der wegen Verleumdung des Gerichtshofes vor Kurzem durch Field zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt worden war, den Saal betrat und, sobald er den 73jährigen Field sah, diesem eine Ohrfeige gab. Nagle feuerte sofort zweimal auf Terry und traf denselben tödtlich. Die mitanwesende Frau des Getödteten stürzte sich auf die Leiche. Der Mörder wurde alsbald festgenommen. Der Vorgang macht in New-York großes Aufsehen.

Die große Maschinenfabrik von Petersen in Flensburg ist niedergebrannt. Der Schaden soll über 1/2 Million Mark betragen.

Neueste Post.

Siewastopol, 14. August. Dem „Krimski Westnik“ wird aus Salta telegraphirt, daß die Königin Natalie von Serbien eine Zusammenkunft mit ihrem Sohne in Salta oder Belgrad gefordert habe. Da Milan eine Zusammenkunft in Salta nicht gestattet hat, so reist die Königin am 10. August nach Belgrad.

Gestern wurde hier eine Ausstellung und Bazar von weiblichen Handarbeiten eröffnet, an welchen auch die Königin von Serbien sich betheiligt hat. Die Einnahmen von der Ausstellung kommen den armen Schülerinnen des lokalen Gymnasiums zu

Gute. Am ersten Tage wurden über 1000 Rubel vereinnahmt.

Berlin, 15. August. Aus Anlaß des Besuchs des österreichischen Kaisers in Berlin sind bis jetzt folgende Ordensverleihungen zu verzeichnen: Graf Herbert Bischoff erhielt das Großkreuz des Leopold-Ordens in Brillanten, Minister v. Wedell, Ober-Stallmeister v. Rauch, Ober-Truchseß Fürst Radolin und Ober-Zeremonienmeister Graf Eulenburg das Großkreuz des Leopold-Ordens, Hausmarschall von Lynker, Zeremonienmeister v. Romberg und Ober-Hofmeister v. Mirbach das Großkreuz des Franz-Josef-Ordens. Dem Vernehmen nach hat der Kaiser Wilhelm dem österreichisch-ungarischen Botschafter Szeghenyi den Schwarzen Adler-Orden verliehen. Sodann hat Kaiser Franz Josef dem Chef des Generalstabes, General Grafen v. Waldersee die Brillante zum Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen.

Berlin, 15. August. Anlaßlich des gestrigen Besuchs der Kaiser Wilhelm und Franz Josef in Potsdam waren die Königszimmer des dortigen Bahnhofes in einen Palmen- und Lorbeerhain verwandelt, und der Ausgang desselben war mit Fahnen und Stoffbehängen in deutschen und österreichischen Farben drapirt. Auch die Stadt hatte ein festliches Gewand angelegt und bot mit ihren vielen Flaggen in den preussischen, deutschen, österreichischen und ungarischen Farben einen prächtigen Anblick. Auf der Havel hatten sich die Schiffe mit schwarz-gelben Wimpeln reich geschmückt. Um 5 Uhr kündete lautes Hurrahrufen der die Straßen dicht füllenden Menge die Ankunft der beiden Kaiser an, welche in einem offenen Vierspänner mit Spitzreitern voraus durch den Marlygarten an dem Atrium der Friedenskirche vorzufahren, wo sie der Hosprediger Dr. Windel empfing und an der Bronzefigur des segnenden Christus vorbei in die Kirche geleitete. Links vom Altar, vor welchem sich die Gruft König Friedrich Wilhelms IV. und seiner Gemahlin Elisabeth befindet, führt eine einfache Thür zur Grabkapelle Kaiser Friedrichs III., auf dessen Sark Kaiser Franz Josef einen großen, kostbaren Lorbeerkranz mit weißen Rosen niederlegte. Beide Kaiser verweilten alsdann eine Zeit lang in stiller Andacht am Sarge des Verewigten. Das Gefolge beider Kaiser, darunter auch Generaloberst von Pape, wartete unterdeß im Schiff der Kirche.

Berlin, 15. August. Am Mittwoch Nachmittag empfing der Reichskanzler den Besuch des Sektionschefs des österreichisch-ungarischen Ministeriums des Aeußeren Szeghenyi. Während der letzten Tage hatte der Reichskanzler auch mehrfach Besprechungen mit den Ressortchefs der preussischen Ministerien und der Reichsämtler, u. A. mit dem Vicepräsidenten des Staatsministeriums, Staatsminister von Boetticher, dem Staatssekretär des Reichs-Schatzamts, Fhr. von Matkahn und dem Staatssekretär des Reichs-Luftamts Dehlschläger.

Berlin, 15. August. Dem Erzherzog Franz Ferdinand ist, wie die „Post“ hört, der hohe Orden vom Schwarzen Adler verliehen worden.

Berlin, 15. August. Prinz Heinrich ist vom Kaiser von Oesterreich zum Oberst-Inhaber des K. K. Infanterieregiments Nr. 20 ernannt worden, dessen Uniform er schon am Mittwoch angelegt hatte.

Potsdam, 15. August. Erzherzog Ferdinand traf heute um 5 1/2 Uhr hier ein, pütschte 1 1/2 Stunden im Wildpark, frühstückte in der Kasernerie und kehrte um 7 1/2 Uhr nach Berlin zurück.

Paris, 15. August. Der Eindruck, welchen die Verurtheilung Boulangers gemacht hat, ist ein mächtiger. Der gestrige Abend verlief ruhig, ohne jeden Zwischenfall. Die hervorragendsten Mitglieder des boulangistischen Comitees reisten gestern Abend nach London, um mit Boulanger eine Proclamation abzufassen.

Rom, 14. August. Eine Meldung aus Rom bezeichnet einen Ministerwechsel als wahrscheinlich, und zwar wegen eines Zwistes zwischen Crispi und dem Kriegsminister über die etwaige Befegung der Stelle eines Oberbefehlshabers der Armee. Crispi wolle Cosenz oder Pianelli, denen der deutsche Generalstab vertraue, der Kriegsmintister hingegen Cialdini. Es giebt, wie der „Tempo“ hervorhebt, keine im Dienst befindliche „Armeegenerale“ mehr, denn Della Rocca und Cialdini, welche diesen Namen führen, seien zu alt, um im Falle eines Krieges den Befehl über die Armee zu übernehmen. Der König wolle den Herzog von Aosta sowie die Generale Pianelli und Menabrea zu „Armeegenerale“ ernennen. Daher die drohende Wendung, denn Bertole Viale sei mehr als je entschlossen, sich vom Kriegsministerium zurückzuziehen.

Spezia, 15. August. König Humbert wohnte gestern mit dem Kronprinzen, dem Herzog von Genoa und dem Marine-Minister einem Flottenmanöver bei, bei welchem von acht Torpedobooten ein Angriff auf die Panzerschiffe „Italia“ und „Depanto“ unternommen wurde. Sodann wurde von 750 Mann die Landung an der Küste des Golfes ausgeführt. Der König gab in dem Tagesbefehle seiner Befriedigung über die Leistungen der Flotte Ausdruck. Hierauf besuchte der König das Arbeiterviertel von Spezia, wo er lebhaft begrüßt wurde. Morgen früh wird der König an Bord der Yacht „Savola“ abreisen.

Telegramme.

Petersburg, 16. August. (Nordische Tel.-Ag.) Ihre Majestäten geruheten heute von den Seemannsdern nach Peterhof zurückzukehren.

Berlin, 16. August. Gestern Abend um 6 1/2 Uhr fand Diner im königlichen Schlosse statt, an welchem die Majestäten, die Prinzen und die Fürstlichkeiten, das gesammte Gefolge und der Ehrenbesuch des Kaisers von Oesterreich und des Erzherzogs Franz Ferdinand, die Mitglieder der österreichischen Botschaft, der Reichskanzler Fürst Bismarck, Feldmarschall Graf Moltke, der Staatssekretär Graf Bismarck, der Chef des Generalstabes der Armee Graf Waldersee und Andere theilnahmen. Graf Moltke hatte sich vorher dem Kaiser von Oesterreich in der Uniform seines österreichischen Regiments vorgestellt. — Eine offizielle Verabschiedung auf dem Bahnhofe wird auf Wunsch des Kaisers Franz Josef unterbleiben.

Berlin, 16. August. Fürst Bismarck wurde gestern mittag, nachdem er mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußeren, Grafen Kalnoty, conferirt hatte, von dem Kaiser Franz Josef in längerer Audienz empfangen.

Berlin, 16. August. Der Kaiser von Oesterreich ist gestern Abend um 9 Uhr über Leipzig nach Nisch abgereist. Kaiser Wilhelm geleitete seinen hohen Gast in einem offenen Vierspänner nach dem Anhalter Bahnhofe. Die beiden Kaiser wurden auf dem ganzen Wege mit ununterbrochenen enthusiastischen Zurufen begrüßt. In der herzlichsten Weise, mit wiederholter Umarmung und Kuß, nahmen die Monarchen von einander Abschied. Erzherzog Franz Ferdinand und das Gefolge des Kaisers von Oesterreich waren bereits auf dem Bahnhofe anwesend. Der größere Theil des Gefolges reiste eine halbe Stunde später über Prag nach Wien ab.

Berlin, 16. August. Kaiser Franz Josef verlieh dem österreichischen Botschafter in Berlin Grafen Szeghenyi das Großkreuz des St. Stefansordens.

Der Reichskanzler Fürst Bismarck statete gestern vormittags um 11 Uhr dem Erzherzog Franz Ferdinand einen Besuch ab; ebenso dem Generalstabschef der österreichisch-ungarischen Armee, Feldzeugmeister Fehren von Bed; da letzterer abwesend war, ließ der Fürst ihm seine Karte zurück.

Strasburg i. E., 16. August. Der Kaiser Wilhelm hat das ihm von der Stadt Strasburg angebotene Fest angenommen. Er trifft bereits am 20. d. M., Nachmittags, hier ein. Am 22. d. Abends findet die Huldbigung der Vereine in Form eines Campionzuges statt. Ueber 6000 Theilnehmer haben sich angemeldet; 16 Musikcorps werden den Zug begleiten, 1100 Säger werden dem Kaiser eine Serenade darbringen.

Paris, 16. August. Im Wagram-Saale fand gestern, wie alljährlich am 15. August, ein Bankett der Imperialisten statt. Etwas 1500 Personen nahmen an demselben theil. Der Vorsitzende, General Duharail, feierte in der Festrede besonders Boulanger, der durch die Verurtheilung nur noch sympathischer geworden sei und jetzt mehr als jemals von den Bonapartisten unterstützt werden müsse. Die Versammlung billigte einstimmig Duharail's Erklärung.

London, 16. August. Die Verurtheilung Boulanger's vurfacht hier wenig Aufsehen. Die meisten Zeitungen stimmen in der Ansicht

überein, aus dem Ausgange des Gerichtsverfahrens gegen Boulanger brauche nicht gefolgert zu werden, daß seine politische Laufbahn abgeschlossen sei. Napoleon III. wird dabei vielfach als Beispiel angeführt. Die Auslieferung Boulanger's seitens England wird von mehreren Blättern als undenkbar bezeichnet, da die britische Regierung es bisher immer abgelehnt habe, die gemeinen Verbrechen zu berücksichtigen, wenn politische Verbrechen mit denselben verknüpft waren.

Angekommene Fremde.

Hotel Victoria. Herr Landesmann und Chmielnicki aus Odessa. — Müller und Haubold aus Warschau.

Hôtel de Pologne. Herr Linigrider aus Riga. — E. Feinstein aus Warschau. — B. Feinstein aus Basel. — Koblenz aus Jakobstadt.

Notizen

über die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 10. bis 17. August 1889. (Evangelische Confection.) (Alle Feiertags-Gemeinde.)

Taufen.	Trennungen.	Todesfälle.				
		Kinder.		Erwachsene.		
männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	
13	14	4	8	3	2	3

Während dieser Zeit wurden 1 todtgeborenes Kind angemeldet.

Kirchliche Nachrichten.

Angeboren. Franz Wäde mit Marie Rint — Friedrich Wilhelm Albert Rint mit Marie Karoline Dorothee Niehoff. — Louis Ritter mit Genevieve Wuttke. — Johann Belgold mit Mathilde Schwarz. — Reinhold Israel mit Wanda Scherszowska. — Gottfried Lindner mit Emilie Diebler. — Wilhelm Zelle mit Marie Stawarisch. — Kraugott Furchow mit Pauline Joll. — Ferdinand Neumann mit Katharine Volte.

Verstorbene.

Ida Garbay 2 1/2 Jahre, Gustav Flach 9 Jahre 5 Monate, Adam Kühnert 9 Tage, Daniel Waldowski 5 Wochen, Alfons Rönte 17 Tage, August Napoleon Alexander Biedermann 54 Jahre, Rosine Freitag 6 Monate, Ida Piesch 18 Jahre, Luise Klara Frischke 8 Monate, Amalie Eugenie Gregory 26 Jahre, August Priemuth 2 Tage, Karl Theodor Mocher 28 Jahre, Rudolf Schulz 2 1/2 Jahre, Zuluanna Strohschlag geb. Winter 75 Jahre, Gustav Martin 4 Jahre, Otto Müller 10 1/2 Jahre, Reinhold Partuski 18 Tage.

Fahrplan

der Lodzer Faribbahn.

Von Lodz abgehende Züge:	
Nr. 2)	um 6 Uhr 10 Min. Früh.
" 4)	" 7 " 45 " Früh.
" 6)	" 1 " 5 " Mittags.
" 8)	" 5 " 55 " Nachmittags.
" 10)	" 9 " 30 " Abends.
Zu Lodz ankommende Züge:	
Nr. 1)	um 8 Uhr 40 Min. Früh.
" 3)	" 10 " 15 " Vormittags.
" 5)	" 4 " 35 " Nachmittags.
" 7)	" 8 " 50 " Abends.
" 9)	" 10 " 30 " Nachts.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

— Wadeci z Rigi. — Gawryel Klain Staremiasto z Lasku. — Леви изъ Варшавы. — Юлиусъ Кеперъ Евангелическии Коестель изъ Турека.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamate eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Coursbericht.

Berlin, den 17. August 1889.

100 Rubel = 211 M. 55

Ultimo = 211 M. 50

Warschau, den 17. August 1889.

Berlin 47 40

London 9 64

Paris 38 45

Wien 81 15

Briefkasten.

Zwölfjährige Bewunderin der Natur. Warum anonym? Gätten Ihnen gern, was hiermit schriftlich geschieht, persönlich gebannt. Herr N. N. Dadrum keine Feindschaft nicht!



E. Häbler & C., Lodz,

Petrkauer-Strasse Nr. 193 (neu),
empfehlen best bewährte
Geldschranke
mit Stahlpanzer,
aus der renommierten Fabrik von CARL KÄSTNER, Leipzig,
Lieferant der deutschen Reichsbank und Kaiserlichen Post.

Hotel nebst Restaurant

Einem geehrten Publikum von Lodz und Umgegend die ergebene
Mittheilung, daß ich auf der **Wschodniastrasse Nr. 1414 (78)** ein
vollständig neu renovirtes
Hotel nebst Restaurant
unter dem Namen „Hotel Moskau“ eröffnet habe
und empfehle gleichzeitig gute **koschere Mittag** (4 Gänge) à 35 Kop.
Stammgäste erhalten **Bergünstigungen**.
Ferner empfehle ein **vorzügliches Glas Bier** sowie alle anderen
Speisen und Getränke zu soliden Preisen.
Indem ich mein neues Unternehmen dem gütigen Wohlwollen eines
geehrten Publikums bestens empfehle, zeichne ich
hochachtungsvoll

Moritz Chaimowicz.

Alexander Feist, Warschau,

Bürsten- und Pinsel-Fabrik.
Alleiniger Vertreter für Lodz und Umgegend
A. P. Osaist,

Dzika-Strasse Nr. 1109, Haus Frischmann.

Crystall-, Hohl-, Farben- und Tafel-Glas.

Sosnowicer Glasfabrik

Paul Ebstein

erzeugt als Specialität
Shed - Dach - Scheiben.
Das in unserer Hütte fabricirte Tafelglas zeichnet sich durch
Stärke, Gleichmäßigkeit und Reinheit aus.
Bestellungen, selbst für größte Bau-Objecte,
können prompt effectuirt werden.
Eventuelle Anfragen erbitten wir an unsere Fabrik direct, oder
an unseren
Vertreter: **Wilh. Silberstein in Lodz.**

LEON PESCHES,
Verteidiger an der ehem. Civil- und Criminal-Gerichtskammer zu Grodno,
mehrfähriger Rechtsanwalt,
geföhrt auf allerbeste officielle und kaufmännische Referenzen,
übernimmt jegliche **Wechsel, verschiedene Schuldcheine,** schon verfertigte **Vollziehungsbefehle**
(исполнительные листы)
und sonstige Forderungen zur gerichtlichen Eintreibung für Lodz, ganz Rußland und Polen
ohne jeden Kosten- und Honorar-Vorschuß, resp. auf eigene Gerichts- und Executions-Kosten.
Lodz, **Petrkauer-Strasse Nr. 256 (24),** Haus Kestenberg, vis-à-vis „Krusche & Ender.“

! Für Hustende und Geschwächte !

Alleinverkauf in den Apotheken und Drogenhandlungen.
Extract und Bonbons
„Leliwa.“
Concessionirt
von der Medicinalbehörde,
prämirt auf den hygienisch-medizinischen Ausstellungen mit einem Ehren-Diplom und
Medaillen.
Ein Fläschchen Extract 75 Kop., ein Packet Bonbons 15 Kop.
Hauptverkauf in Lodz bei den Herren Müller und Lipinski.

Eine Sommerwohnung
nahe am Balde gelegen, ist per sofort
zu vermieten. Näheres bei
Joseph Schön, Rotischl Nr. 34.
Dr. Maximilian Cohn
ist von seiner Reise zurückgekehrt
und empfangt Patienten von 4-6 Nachm.

Concerthaus.

Heute Sonntag großes

Tanz-Kränzchen.

Entrée für Herren 50 Kop. Damen 15 Kop.

Ein Korallenarmband
(drei Schnüre mit goldenem Schloß) ist
auf dem Wege vom Grand-Hotel, Egge-
nianastraße nach der Zachodnia-Strasse
verloren gegangen.
Man bittet den ehrlichen Finder, das-
selbe gegen entsprechende Belohnung Zachod-
niastraße Nr. 274 c abzugeben. (2-2)

Ein junger Hund
(Race: Ulmer Dogge), tigerfärbig,
ist vor 10 Tagen **abhanden**
gekommen. Der Wiederbringer erhält
eine gute Belohnung in der auf der Wis-
zewskistraße im Hause N. Stark befindlichen
Restauration. (3-2)

Die Aufnahme der Schüler
in die (6-4)
Privat-Realschule
beginnt mit den 16. und das Schuljahr den
27. August l. S. **GRACZYK.**

In der 4-klässigen
Real-Knabenschule
nebst Pensionat,
Ede Dzieln- und Wschodniastr. 80,
begannt die Aufnahme der Zöglinge
am 12. August l. S.
Der Schul-Vorsteher (6-6)
J. Mejer.

Dr. A. Wildauer,
Specialarzt für Kinderkrankheiten.
Sprechstunden von 9-11 Uhr Vorm. und
von 3-5 Uhr Nachmittags.
Auch Massage bei bestimmten Erkrankungen
des Knochens, Muskel- und Nervensystems
wird von mir persönlich ausgeführt und
methodische Muskelübung, medicinische
Gymnastik geleitet.
Einwohnen wohne Pokubniowastr. Nr. 447,
Haus Hielle & Dietrich. (10-1)

Gustav Lemke,
Tapezier und Dekorateur,
Zachodnia-Strasse Nr. 317,
empfiehlt fertige
Garnituren, Chaiselongues,
Ottomanen, Matratzen,
Wienerstühle und Sophas
12-5) in größter Auswahl.
Sämmtliche Reparaturen werden ange-
nommen und sauber ausgeführt.

Handbuch der Färberei
und der damit verwandten
vorbereitenden und vollendenden Gewerbe.
Enthaltend
die Färberei der gebräuchlicheren Gespinns-
stoffe,
mit besonderer Berücksichtigung der Ma-
schinenfärberei.
Herausgegeben von **Dr. A. Ganswindt,**
Redakteur der Deutschen Färbereizeitung.
Mit 212 in den Text gedruckten Abbildungen.
Preis: 8 Nbl. 25 Kop.
Vorräthig in der Buchhandlung von
R. Schatke. (6-2)
Eine (3-3)

Familienwohnung
von 2, 3 bis 4 Zimmern sammt Zubehör,
sowie 1 Zimmer für 2 Herren und 1 Zim-
mer für 1 Herrn,
sind vom 1. October d. J. zu vermieten.
Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Eine Wohnung,
bestehend aus einem großen Zimmer und
Küche ist per sofort zu vermieten.
Näheres in der Buchhandlung von
Jul. Arndt.

Ein junger Mann mit dem Realschul-
Attest und 1-jähr. Praxis sucht Stelle als
Färberei-Lehrling
resp. Gehülfe des Färbereimeisters.
Gest. Nachfragen unter B. A. J. an
das Annoncen-Bureau von Rajchman &
Frendler, Warschau, Senatorska Nr. 26
erbeten. (3-3)

Sellin's Sommer-Theater.

Heute Sonntag:

Nitouche.

Helenenhof.
Sonntag, den 18. August 1889:
**Großartiges Brillant-
Feuerwerk**
ausgeführt von dem rühmlichst bekannten
Pyrotechniker Herrn **M. Koller**
aus Warschau.
Zur Ausführung gelangt zum 1. Male u. A.:
Die Türken Schlacht bei Wien
und **Erstürmung einer Festung zu**
Wasser und zu Lande, sensationelle
pyrotechnische Kunstleistung ersten Ranges.
2-2) Außerdem

Concert

Anfang des Concertes um 4 Uhr Nachm.
Beginn des Feuerwerks 8 Uhr Abends.
Entrée 30 Kop. Kinder 15 Kop. (2-2)

Kastanienhain.

Sonntag und Montag:
Kirmes-Fest.
Ausgang
von Gellig'schen Märzenbier.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Friedrich Horn.

Restaurant Bergmann,
Konstantiner-Strasse Nr. 320 b,
empfiehlt
Frühstück (3-2)
Mittage u. Abendbrot
zu civilen Preisen.

Zosel's Restaurant,
„Unterm Stern.“
Zawadzka-Strasse.
Von heute an empfehle ich wieder
täglich guten

Mittags-tisch

W. Zosel.
Einem geehrten Publikum, insbesondere
meinen geschätzten Kunden von Lodz und
Umgegend die ergebene Anzeige, daß sich mein

Schuhwaaren- Geschäft

nummehr **Petrkauer-Strasse Nr. 266,** Haus
Matz, neben der Conditorei des Herrn Wlodekows
befindet. Gleichzeitig erlaube ich mir mein
reichhaltiges Lager von fertigen
Damen-, Herren- u. Kinder-Schuh-Waaren
in empfehlende Erinnerung zu bringen.
Bestellungen nach Maß, ebenso Repara-
turen werden prompt, sauber und zu soliden Preisen
ausgeführt. Hochachtungsvoll

K. Helmichshaus.

Große Auswahl in (24-13)
Crystall-Spiegeln,
mit und ohne Rahmen, Consolischen, mit und ohne
Marmorplatten, angekommen im Galanteriewaaren-
Geschäft des **Ludwig Henig.**

Ein junger Dekonom
(Zuländer), der die Landwirtschaftliche Aka-
demie in Hohenheim besucht hat, auch praktisch
erfahren ist und russisch, polnisch u. deutsch
spricht, sucht Stellung auf einem größeren
Gute. Gest. Offerten unter K. St. besör-
dert die Exped. d. Bl. (6-2)

Ein Untermeister
wird in einer mechanischen Weberei
gesucht.
Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-1)

Sierzu zwei Beilagen